

Der Steigerwald

Erlebnis mit Erkenntnisgewinn

Auf dem Baumwipfelpfad sieht man den Wald aus neuer Perspektive.

Lebensraum für alle

Wie Schützen und Nutzen des Waldes Hand in Hand gehen können.

In ganzer Pracht

Die ältesten Bäume der Region zeigen sich in ihrer Schönheit.



„Unser Familienbetrieb gehört zu den größten Sägewerken im Steigerwald. Wir verarbeiten ausschließlich Holz aus nachhaltiger Forstwirtschaft und aus der Region. Dabei wird jeder Stamm nach Kundenwunsch bearbeitet, was nur möglich ist, wenn die Holzqualität stimmt.“

PHILIPP REITZ, SÄGEWERK REITZ



HOLZWIRTSCHAFT

60 Sägewerke gibt es im Steigerwald. 25 davon beziehen Holz vom Forstbetrieb Ebrach der Bayerischen Staatsforsten, die Hälfte davon ist auf Laubholz spezialisiert.

100 000 Festmeter Holz werden im Forstbetrieb Ebrach jährlich eingeschlagen, 60 Prozent davon sind Laubholz.

2 300 Brennholzkunden hat allein der Forstbetrieb Ebrach.

SEITE 4

IM GRÜNEN BEREICH

Auf dem Baumwipfelpfad – ein Erlebnis mit Erkenntnisgewinn.

SEITE 14

EIN NETZ FÜR DIE NATUR

Das Naturschutzkonzept des Forstbetriebs Ebrach bringt Forstwirtschaft und Naturschutz in Einklang.

SEITE 22

WALDGEIST UND KLAPPERER

Eine Ausmalseite zeigt die heimlichen Bewohner des Steigerwalds.

SEITE 24

WANDEL DURCH MENSCHENHAND

Der Steigerwald hat eine bewegte Geschichte als Kulturregion.

SEITE 30

ZUM WOHL!

Unterwegs im kulinarischen Grenzgebiet von Wein und Bier.

SEITE 30

WALDSPAZIERGANG

herman de vries ist einer der wichtigsten Künstler der Gegenwart. Ein Spaziergang mit ihm durch den nördlichen Steigerwald.

SEITE 38

ALTE BÄUME VOLLER LEBEN

Methusalembäume sind nicht nur schön anzusehen, sondern dienen auch vielen Arten als Lebensraum.

Was Mönche vor tausend Jahren im Steigerwald begonnen hatten, ist heute eine über Jahrhunderte durch harte Arbeit im und mit dem Wald geschaffene Kulturlandschaft. Naturnahe, nachhaltige Nutzung und Naturschutz gehen hier eine perfekte Partnerschaft ein. Das spürt man im Steigerwald an jeder Ecke. Und jetzt auch aus luftiger Höhe: Der Baumwipfelpfad bei Ebrach liefert ein Naturschauspiel aus ganz neuen Perspektiven. An der Grenze zwischen Unter- und Oberfranken vereint er zwei Regionen, die sich an den Trinkgewohnheiten scheiden. Eine Karte zeigt die Grenze zwischen Bier- und Weinfranken. Dafür, dass der Wald mit schonender Nutzung ein Refugium für viele Tier- und Pflanzenarten sein darf, sorgt unser vernetztes Naturschutzkonzept. Den Grundstein aber für den heutigen Charakter der Kulturlandschaft im Steigerwald legten seit dem Mittelalter die Mönche aus Ebrach und die Bischöfe von Würzburg und Bamberg. Eine ganz persönliche Art, den Wald zu nutzen, hat der Künstler herman de vries gefunden: Aus Fundstücken schafft er einzigartige Kunststücke. Wir begegnen ihm bei unserem Waldspaziergang, viel Vergnügen dabei!

IHRE BAYERISCHEN STAATSFORSTEN



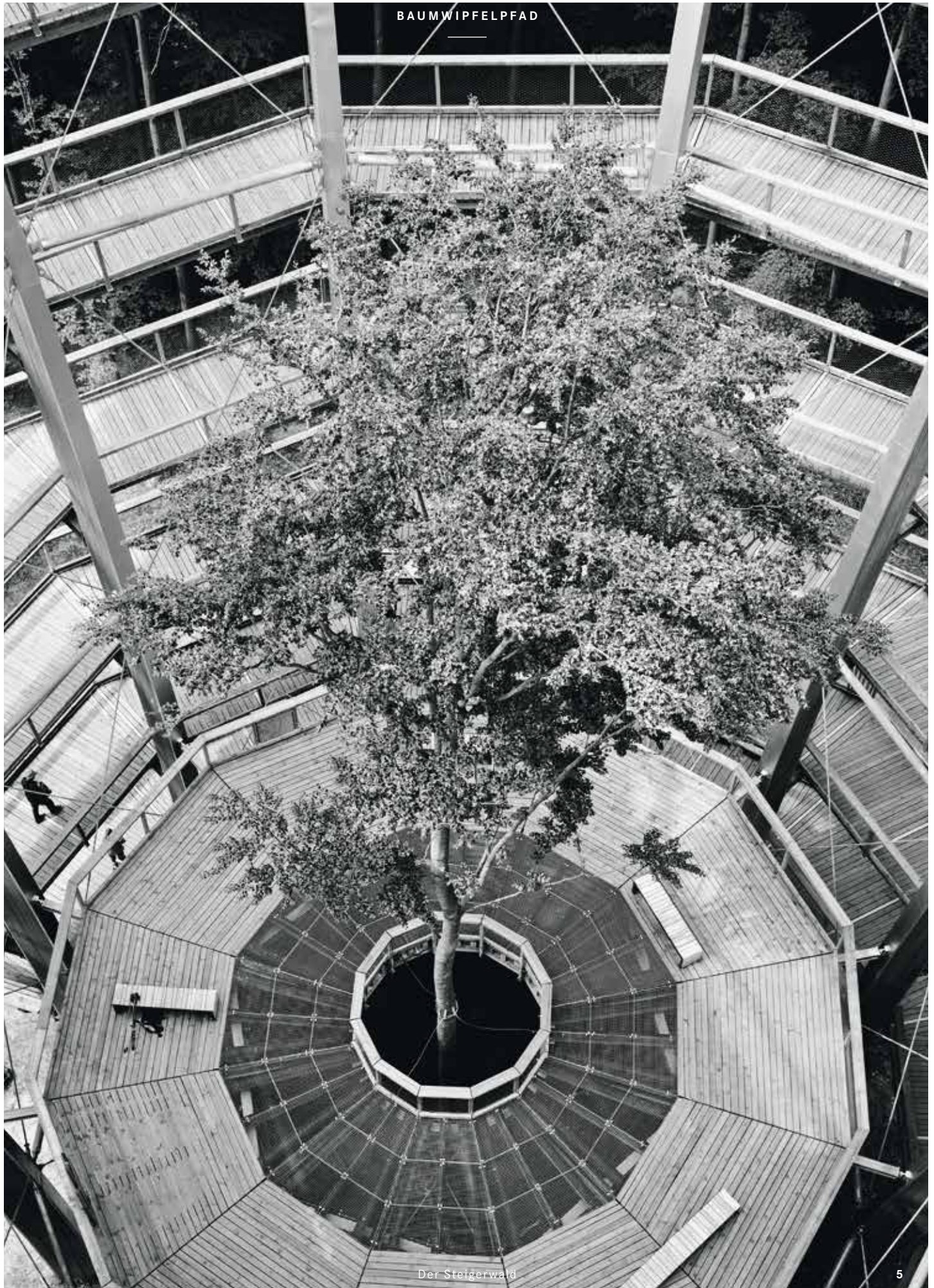


Im grünen Bereich

FOTOS
MATTHIAS ZIEGLER

TEXT
BENEDIKT SARREITER

Auf dem Baumwipfelpfad im Steigerwald sieht
man die Welt und den Wald aus einer neuen Perspektive.
Ein Erlebnis mit Erkenntnisgewinn.





**Jonas Duscher,
Forstingenieur,
Baumwipfelpfad Ebrach**

„Die Altersspanne unserer Besucher reicht von Kindergartenkindern bis zu 80-jährigen Rentnern. Vor kurzem hatten wir sogar eine Anfrage von einem U95-Club, dessen Mitglieder alle so zwischen 90 und 95 Jahre alt waren.“

Der Wind streicht durch die Wipfel der Buchen und Eichen. Noch sind sie nicht zum Greifen nah, noch befinden wir uns auf halber Stammhöhe, kurz hinter dem Eingang des Pfads, der als schnörkellos eleganter Holzsteg langsam, beinahe unmerklich, Richtung Baumspitzen ansteigt. In das leise Rauschen der Blätter mischen sich aufgeregte Kinderstimmen. Die Vorschulkinder des Kindergartens Buchbrunn betreten den Pfad. Oder besser: sie erstürmen ihn. Ein Knäuel aus Mädchen und Jungs, die wild durcheinander plappern. Wer will es ihnen verdenken, sie befinden sich plötzlich in einem Gebiet, das für Menschen sonst unerreichbar bleibt. Viele Meter über dem Boden, Auge in Auge mit Vögeln und Eichhörnchen, da kann man schon mal die Fassung verlieren.

Jonas Duscher, Mitarbeiter des Baumwipfelpfads und Forstingenieur, wird die Kinder heute über den Pfad führen und stellt gleich einmal eine wichtige Frage: „Was sind denn die Aufgaben eines Försters, was glaubt ihr?“, „Er fällt Bäume!“, „Er passt auf die Tiere auf!“, rufen die Kinder. „Genau“, sagt Duscher, „was noch?“, „Er liegt faul zuhause auf dem Sofa!“. Duscher lacht: „Na, ich denke, wenn wir über den Pfad gewandert sein werden, werden euch noch andere Dinge einfallen.“

Mit diesem Satz deutet Jonas Duscher an, worum es auf dem Baumwipfelpfad Steigerwald neben dem besonderen Erlebnis, in unbekannten Ebenen durch den Wald zu streifen, noch geht: um unaufdringliche Pädagogik durch Erleben, Spiel, Sehen und Berühren. Das Team des Baumwipfelpfads möchte den Besuchern die vielfältigen Aufgaben der Forstwirtschaft vermitteln. Wie sie den Wald nutzt, aber auch schützt. Wie sie hilft, ihn als Erholungsraum zu erhalten, oder welche ausgleichende Funktion die Jagd für das Ökosystem Wald hat.

An der nächsten Station erklärt Jonas Duscher anhand der nahestehenden Bäume den Unterschied zwischen Buche (glatte Rinde) und Eiche (raue Rinde), den vorherrschenden Arten im Steigerwald. Außerdem sind hier über den Pfad Bögen aus verschiedenen Hölzern gespannt. Lärche, Kiefer, Fichte, Buche. Man lernt deren unterschiedlichen Farben kennen, ihre Maserung, ihre Festigkeit. Nach der kurzen Einführung in die Holzkunde dürfen sich die Kinder in der Kletterröhre vergnügen. Sie steigen durch ein Loch in einer Holzwand in einer Gitterröhre zu einem Ausguck hinauf und winken ihren Freunden unten auf dem Steg zu.

Nicht weit von dem Trubel entfernt stehen drei ältere Besucher in Funktionsjacken. Einer von ihnen hält sein Smartphone vor einen über dem Gelände installierten Rahmen. Auf dem Display seines Telefons erscheint ein neues Element der Wipfel-App des Baumwipfelpfads. Die App lädt zum Spielen ein. Und zum Lernen. Mit Online-Spielen wird den Gästen gezeigt, wie etwa die Arbeit der Förster aussieht. Und so markiert der Besucher nun auf seinem Telefon animierte Bäume und bekommt erklärt, was die Zeichen bedeuten: „Ich wollte immer wissen, welche Bedeutung ein blauer Strich auf einem Stamm hat“, sagt der Besucher, „ich dachte bisher, dass der Baum zum Fällen ausgesucht wurde. Doch es ist genau das Gegenteil. Es ist ein kräftiger Zukunftsbaum, der nicht abgeholzt werden soll.“

Währenddessen ruft Jonas Duscher seine Gefolgschaft. Es geht weiter hinauf. Die Wipfel sind erreicht. 26 Meter über dem Waldboden spaziert die Gruppe nun. „So hoch, als würden wir auf der Spitze des Kirchturms von Ebrach stehen“, sagt Duscher. Auf einer zum Berühren nahen Buche zeigt er jedem einzelnen Kind ein Vogelnest, in dem gerade die Jungen geschlüpft sind. Die Kinder sind ergriffen und plötzlich ganz still. Leichte Windstöße deuten einen Wetterumschwung an, der tatsächlich etwas später eintreten wird. Die Kronen schwanken hier oben deutlich stärker, als man das vom Boden ausmachen kann. Man ist hier den Abläufen der Natur so nah wie selten. Ein Mädchen ruft: „Da hinten ist der Turm!“ Und tatsächlich kommt nun das Zentrum des Pfads wie ein über dem Wald schwebendes Raumschiff in den Blick. Ein eindrucksvolles Bauwerk, das trotz seiner Ausmaße dezent und luftig erscheint. Nun gibt es kein Halten mehr, die Kinder möchten nach oben. Auf dem 640 Meter langen, spiralförmigen Aufgang laufen sie auf die oberste Plattform des Turms in 42 Metern Höhe. Vorbei an Betriebsausflügen, an Rollstuhlfahrern, die leicht über den flachen Anstieg hinauf gelangen, vorbei an Rentnern und Familien. Von ganz oben

ist der Ausblick erhaben. Der Wald umgibt den Turm wie ein grünes Meer, dessen Wellen aus Blättern und Nadeln in allen Grüntönen im Wind wogen. Man sieht Ebrach in der Ferne, die milden Hügel des Steigerwalds, unten blitzt der Holzpfad durch die Bäume und man blickt hinab auf die Spitze einer Buche in der Mitte des Turms. Er umgibt sie wie eine Rüstung.

**Auf 26 Metern
Höhe ist man den
Abläufen der
Natur so nah wie
selten.**

Oben

Langsam steigt der Pfad in Richtung Baumwipfel an. Ein angenehmer Spaziergang, den man natürlich auch laufend hinter sich bringen kann, wenn man es vor Aufregung nicht mehr aushält.

Unten

Wieder am Boden angekommen, erwartet ein großzügiger Spielplatz alle großen und kleinen Besucher. Ruhezone inklusive.



Der Weg führt mitten durch die Bäume,
immer das Ziel vor Augen: den Turm.



ZAHLEN UND FAKTEN

LÄNGE

1 150 m

PFADHÖHE

26 m

TURMHÖHE

42 m

VERBAUTE HOLZMENGE

1 430 m²

KONSTRUKTION

180 Tragbalken und
65 Rundholzstützen

VERWENDETE BAUMARTEN

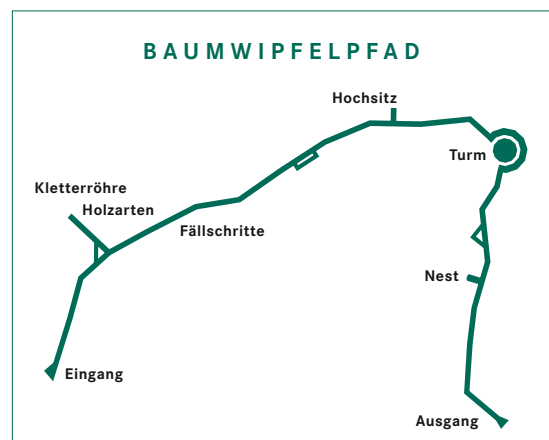
Lärche und Douglasie
aus Bayern und Österreich



Ganz in der Nähe und durch
einen Verbindungsweg erreich-
bar: Das Steigerwald-Zentrum
in Handthal. Ein Shuttlebus bringt
die Besucher wieder zum Aus-
gangspunkt zurück.



Der Standpunkt des Turms ist nicht zufällig gewählt. Er liegt an der Grenze zwischen Ober- und Unterfranken. Von oben kann man in beide Richtungen blicken.





In der Kletterröhre schwebt man weit über dem Waldboden. Schwindelfrei sollte man da schon sein.

Nach dem Abstieg passiert die Vorschulgruppe ein älteres Ehepaar, das fasziniert die Buchen in der Umgebung betrachtet. „So hoch wachsen sie vor allem hier. Der Boden im Steigerwald ist ideal für sie“, sagt Bernd Deckelmann, ein pensionierter Förster und mit seiner Frau Edeltraut aus Südbayern angereist. Beide sind begeistert vom Pfad: „Es ist toll hier, an einigen Stellen glaubt man, man würde in den Kronen der Bäume sitzen“, sagt Bernd Deckelmann. Nicht weit entfernt geleitet Jonas Duschner seine jungen Besucher zum Ausgang des Pfads. Noch einmal fragt er, was die Aufgaben von Forstwirten sind. „Sie suchen aus, welche Bäume gefällt werden und welche nicht.“, „Sie achten darauf, dass Tiere junge Bäume nicht anknabbern.“ Wieder etwas gelernt. Die Gruppe beschließt ihren Ausflug am Spielplatz neben dem Restaurant. Dieses ist, ebenso wie das Verwaltungsgebäude, außen aus Lärchenholz gefertigt. Im Gastraum des Restaurants, das ein Integrationsbetrieb ist, also Menschen mit Handicap beschäftigt, sitzt Thomas Feigl, Architekt der Bayerischen Staatsforsten. Er hat den ursprünglichen Entwurf des Baumwipfelpfads des niederbayerischen Architekturbüros Stöger ausgeführt. Architekt Stöger ist ein Pionier des Holzbaus und hat schon viele Holzobjekte realisiert, darunter auch weitere Baumwipfelpfade wie den in Neuschönau.

Dieser Wipfelpfad führt als einziger in Bayern durch Laubwald.

In Zusammenarbeit mit dem Büro sind auch die Möbel des Restaurants entstanden. „Sie sind aus Eiche, der Rest des Innenraums, also Wände, Decke und Boden aus Buche, was etwas Besonderes ist, weil Buche bisher dafür als nicht geeignet galt“, sagt Feigl. Doch als Furnierschichtholz funktioniert es einwandfrei, wie man hier sehen kann.

Feigl erzählt von den Herausforderungen beim Bau des Pfads. „Die größte Schwierigkeit war die Logistik. Wie bekommt man schweres Gerät in den Wald, ohne Tabula Rasa machen zu müssen, ohne zu große Eingriffe?“ Um etwa den Turm zu errichten, war ein 400-Tonnen-Kran nötig. Und trotzdem ist es gelungen, die Gegend um den Pfad nicht allzu sehr zu ver-

letzen. Die Konstrukteure gingen behutsam vor, die Wege der Maschinen wurden mit Hackschnitzeln ausgelegt, um den Waldboden zu schonen. Feigl ist mit dem Ergebnis sehr zufrieden. Er kennt auch die anderen Wipfelpfade in Bayern, hält aber den im Steigerwald für einzigartig, wegen der besonderen Konstruktion des Pfads, aber auch wegen der herrlichen Laubwälder.

Mit am Tisch im Restaurant sitzt Miriam Langenbucher. Sie ist die Leiterin des Baumwipfelpfads und ebenso begeistert von ihrem Arbeitsplatz wie Thomas Feigl. Mit ihr wollen wir den Pfad von unten betrachten. Auf dem Weg kommt man an der Abzweigung zum Verbindungspfad zum Steigerwald-Zentrum vorbei. Beide Einrichtungen machen Nachhaltigkeit erlebbar, nur eben auf ganz unterschiedliche Art und Weise.

Die Konstruktion, die den Baumwipfelpfad hält, ist beeindruckend. Sie fügt sich wunderbar in den Wald ein. Immer drei nach oben zusammenlaufende Beine bilden eine Stütze. Douglasienstämme, alle unterschiedlich und bis zu 26 Meter lang. „Schon einmalig“, sagt Miriam Langenbucher. Wir erreichen den Turm, der vom Waldboden aus noch imposanter ist als von oben. Ein Monument. „Der Standort des Turms ist nicht zufällig gewählt. Er liegt an der Grenze zwischen Unterfranken und Oberfranken, ist auch so etwas wie ein verbindendes Element“, sagt Miriam Langenbucher. Sie lächelt. Hinter ihr liegt ein aufregendes Jahr. Mit ihrem Team hat sie viel erreicht. Der Baumwipfelpfad ist ein Erfolg. Alle Besucherprognosen wurden übertroffen. Bereits zehn Wochen nach Eröffnung konnte der 100 000ste Besucher begrüßt werden. Viele Leute verlassen den Pfad mit dem Wunsch, wiederkommen. Das Wandern in den Wipfeln lässt sie nicht mehr los.



Miriam Langenbucher,
Leiterin des Baumwipfelpfads Ebrach

„Wir wollen auf dem Baumwipfelpfad unseren Besuchern nicht nur den Wald aus einer neuen Perspektive zeigen, sondern ihnen auch bewusst machen, was Forstwirtschaft bedeutet. Was sie leistet, welche Aufgaben sie hat, wie sie den Wald schützt und nutzt.“



Thomas Feigl,
Architekt der Bayerischen Staatsforsten

„Hier hat jede Jahreszeit ihren Reiz. Das Aussehen des Pfads ändert sich immer wieder, es entsteht jedes Mal ein neues Raumgefühl. Schon jetzt deutet sich an, dass sich bald kleine Laubtunnel über den Steg bilden werden.“

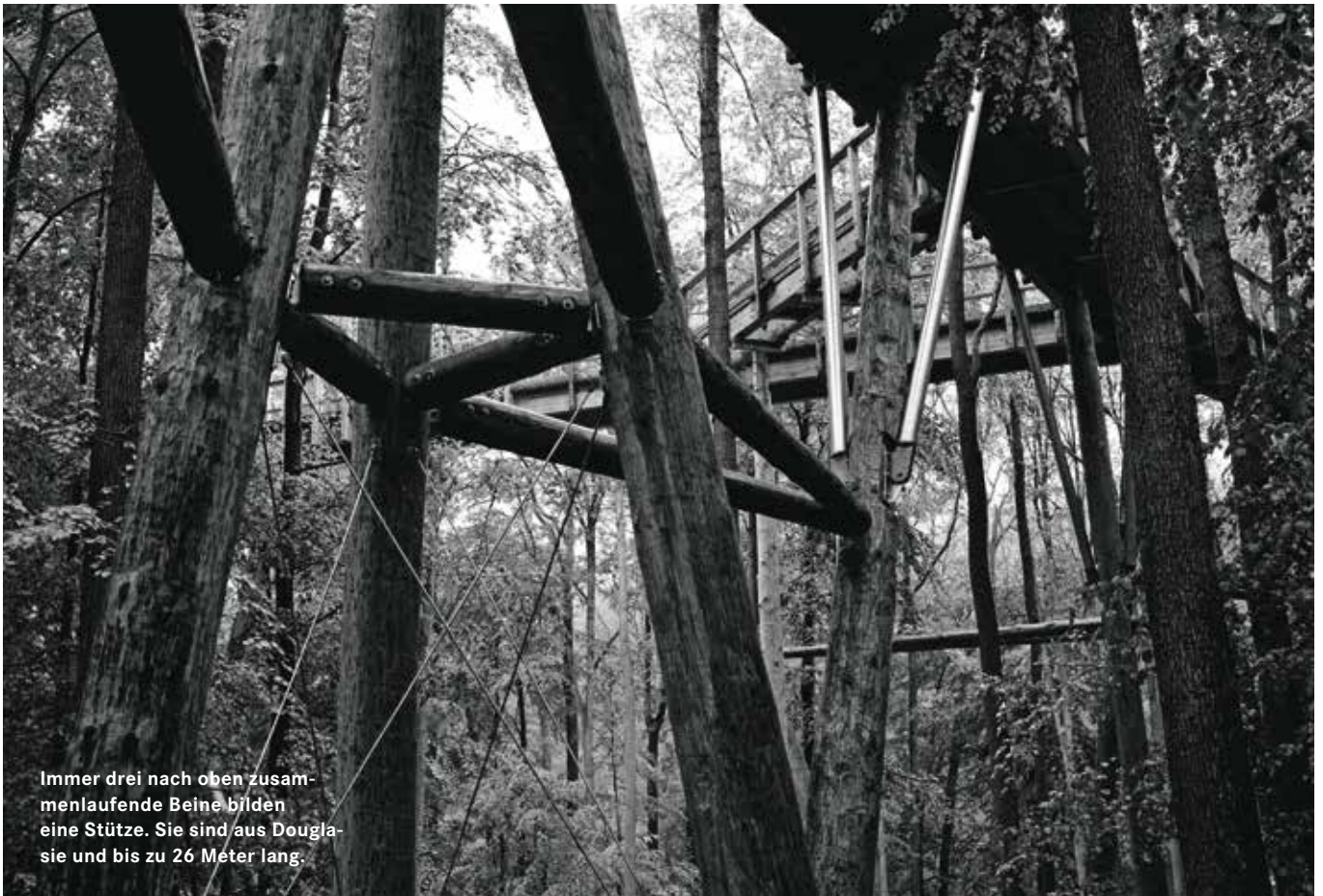
WISSENSWERTES

**Baumwipfelpfad Steigerwald
Radstein 2
96157 Ebrach**

www.baumwipfelpfadsteigerwald.de
[www.facebook.com/
Baumwipfelpfad.Steigerwald](https://www.facebook.com/Baumwipfelpfad.Steigerwald)



Die Wipfel-App begleitet Sie mit Quiz- und Spielelementen bei Ihrem Besuch auf dem Pfad. Die App können Sie direkt am Pfad herunterladen. Sie ist für Apple und Android in den Stores verfügbar.



Immer drei nach oben zusammenlaufende Beine bilden eine Stütze. Sie sind aus Douglasie und bis zu 26 Meter lang.

Der Pfad verläuft in einem
Zick-Zack-Kurs durch den Wald.

Ein Netz für die Natur

ILLUSTRATION — TEXT
ANTON HALLMANN — PETER LAUFMANN

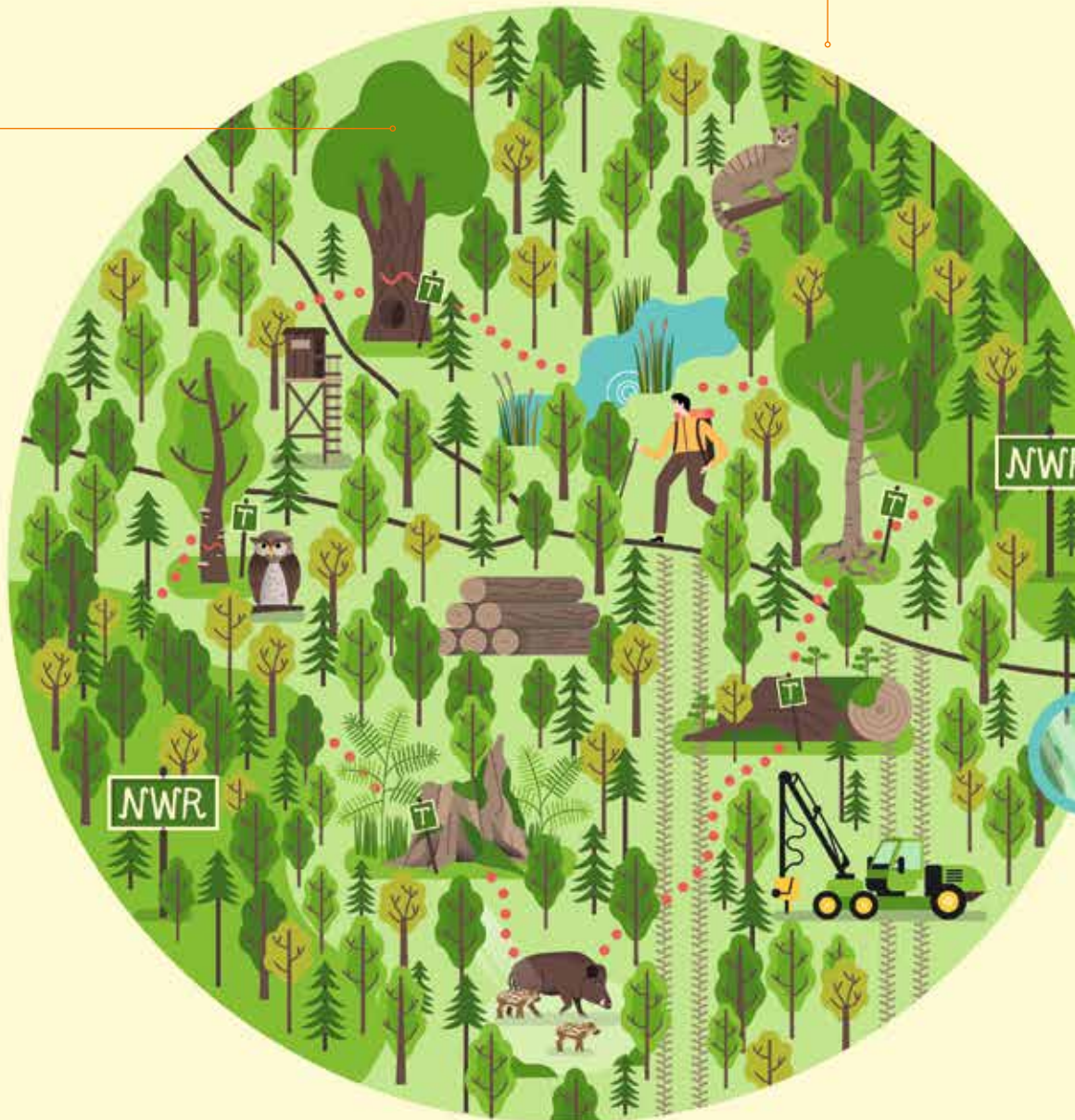
Wie Forstwirtschaft und Naturschutz Hand in Hand gehen können, zeigt das Naturschutzkonzept der Bayerischen Staatsforsten im Steigerwald. Eine Ortsbegehung.

Naturwaldreservate (NWR)

Naturwaldreservate schützen typische Waldgesellschaften mit besonderem Wert für die Artenvielfalt. Sie dienen so der Erforschung natürlich ablaufender Prozesse, dem Werden und Vergehen der sich selbst überlassenen Natur. So liefern die Naturwaldreservate wichtige Erkenntnisse für die nachhaltige und naturnahe Bewirtschaftung. Sechs Naturwaldreservate mit zusammen 430 Hektar finden sich im Staatswald des Forstbetriebs Ebrach.

Trittsteine (T)

Diese Elemente finden sich immer wieder im Forstbetrieb. Kleine, für den Naturverbund wichtige Parzellen vernetzen über 100 000 Biotopbäume im Wirtschaftswald miteinander. Als Trittsteine wurden kleine wie auch größere Waldparzellen von bis zu 20 Hektar ausgewiesen. Zudem dienen Waldränder und gewässerbegleitende Waldbereiche als lineare Trittsteine der Vernetzung und zeichnen sich durch hohe Artenvielfalt aus. Insgesamt sind es fast 700 Hektar, die eigens als Trittsteine ausgewiesen wurden.



Totholz

Zahlreiche Arten sind auf Totholz angewiesen. Insekten, Pilze und andere Holzersetzer nutzen es als Lebensraum und zerlegen dabei das Holz in seine Bausteine, so dass die Nährstoffe wieder für die nächste Baumgeneration verfügbar sind. Das lockt wiederum etwa Spechte an, die hier ein Auskommen finden. Gemäß Naturschutzkonzept der Bayerischen Staatsforsten sollen pro Hektar bis zu 40 Kubikmeter Totholz im Wald verbleiben.

Methusalembäume

Das sind besonders alte Baumveteranen. Eine Eiche kann immerhin 1000 Jahre alt werden. Weil das Alter aber nur schwer geschätzt werden kann, nimmt man den Durchmesser zur Hilfe: Eichen gehören grundsätzlich ab 100 Zentimetern Stammdurchmesser zu diesem Club, Buchen oder Ahorne ab 80 Zentimeter. Methusalembäume werden im Staatswald bis zu ihrem natürlichen Ende erhalten.

Waldränder

Hier, im Wechsel von dunklem Wald und heller Feldflur, von kühlem Schatten und praller Sonne, spielt das Leben. Kräuter und Gräser wechseln sich mit Sträuchern und schließlich mit Bäumen ab. Ein naturnaher Waldrand ist ein ökologisch wertvoller Lebensraum im Übergang vom Wald zum Offenland.

Biotopbäume

Krumm sind sie mitunter, haben eine Höhle, eine Spalte oder sind von großen Pilzen geschmückt. Durchschnittlich zehn solcher Biotopbäume pro Hektar wünschen wir uns in jedem naturnahen Bestand. Sie bieten etwa Spechten, Fledermäusen und Insekten eine Heimat.

Lichtinseln

Licht bedeutet Leben. Wo eine Lücke im Kronendach ist, nutzen zahlreiche Pflanzen ihre Chance. Gräser sprießen, Insekten, Vögel und Säuger nutzen das neue Angebot und schließlich wachsen auch junge Bäume in das Licht. Mit der Zeit verschwindet die Lichtinsel, während andernorts eine neue entsteht.



MITTELSPECHT (DENDROCOPTES MEDIUS)

Trotz seiner hübsch roten Kappe gerät ein Mittelspecht kaum ins Blickfeld. Denn er ist nur regional verbreitet und eher selten. Im Steigerwald ist er jedoch überall zu finden. Die Art hat in Mitteleuropa ihren Verbreitungsschwerpunkt. Der Vogel ist mit 34 Zentimetern Spannweite ungefähr so groß wie eine Amsel. Der Mittelspecht steht auf Eichen und alte Buchen mit grober Rinde. Dort finden sie passende Brutbäume und ausreichend Futter. Das können Holzameisen, Blattläuse oder Käferlarven sein. Im Sommer frisst er auch Kirschen und im Herbst stehen Nüsse mit auf dem Menü.

● Totholz ist im Grunde ein wirklich unschöner Begriff. Und ein unzutreffender noch dazu. Denn das Leben pulsiert geradezu in einem Baum, der sein erstes Leben hinter sich hat. Vor uns liegt so eine Buche, die im Steigerwald gewachsen, gestorben und umgefallen ist. Ein echter Baumveteran, der schon nicht mehr jung war, als Bayern noch einen König hatte. Vor Jahren hat er sein Wachstum verringert. Dann hat ihn ein Sturm geworfen und so liegt er da, verrottet vor sich hin.

Um das Leben in ihm zu entdecken, sollte man dicht herangehen. Noch dichter. Weißes Bohrmehl zieht eine Spur auf den Resten der grün-grauen Rinde. Hier hat der Nachwuchs eines Werftkäfers einen Gang genagt und ihn mit mitgebrachten Pilzsporen geimpft. Auf der Spur solcher Pioniere ziehen weitere Arten ins Holz. Käfer, die Jagd auf andere Insekten machen oder sich an Pilzmycel satt fressen, das in dem feuchten Holz gedeiht. Außen am Stamm haben sich die massiven Fruchtkörper des Zunderschwamms breit gemacht. Sie schürfen nach Nährstoffen im Holz und sind ihrerseits wieder Lebensraum und Nahrungsgrundlage für andere. So haben tausende von Organismen sich in stiller Eintracht der Zersetzungsarbeit angenommen. Kaum ein Laut ist zu hören, wenn Insekten, Pilze und Mikroben den Baum wieder in seine Grundbausteine zerlegen.

Stehendes und liegendes Totholz ist wichtig für die Natur – auch wenn der Begriff alles andere als charmant ist. Genauso wenig wie die Wortschöpfung „Naturschutzkonzept“. Und doch verbirgt sich auch hier eine Chance für die Natur. Denn in diesem Konzept vereinen die Bayerischen Staatsforsten das Bewahren der Schöpfung mit dem Bewirtschaften des Waldes. Schützen und Nutzen eben.

Was geschützt werden soll und wie – dafür braucht es natürlich eine Einordnung. Und so werden die Staatswälder als Grundlage für das Naturschutzkonzept in vier Klassen eingeteilt. Abhängig von ihrer Bedeutung für den Naturschutz. Am wertvollsten sind danach die sogenannten Klasse-1-Bestände. Das sind besonders alte und naturnahe Waldbestände, die nicht mehr bewirtschaftet werden, oder solche, die auf andere Art herausragend sind, zum Beispiel ehemalige Hutewälder. Bei den Klasse-2-Waldbeständen handelt es sich um ältere, naturnahe Wälder, die eine naturnahe Baumartenzusammensetzung haben und bei denen bis zu 40 Kubikmeter Totholz pro Hektar angestrebt wird.

In den Waldbeständen der Klasse 3 wird ab einem Durchschnittsalter von 100 Jahren bereits mit der aktiven Totholzanreicherung begonnen. In jedem Falle werden in den Beständen der Klassen 2 und 3 jeweils 10 Biotopbäume pro Hektar erhalten.

So ein Naturschutzkonzept kann natürlich nicht für alle Forstbetriebe in allen Gegenden gleich sein; für die Alpen gibt es andere Dinge zu beachten als im Steigerwald, deswegen gibt es die Regionalen Naturschutzkonzepte. Sie sind sozusagen Spezialanfertigungen, maßgeschneidert für die Wälder vor Ort. Jeder Forstbetrieb der Bayerischen Staatsforsten hat solch ein „Regionales Naturschutzkonzept“.

Im Forstbetrieb Ebrach wird das Regionale Naturschutzkonzept ambitioniert gelebt und ist über die Waldgrenzen hinaus auch als Trittsteinkonzept bekannt. „Mit unserem Trittsteinkonzept schaffen wir eine große Fläche, auf der den verschiedenen Ansprüchen an den Wald Genüge getan werden kann“, sagt Ulrich Mergner, der Leiter des staatlichen Forstbetriebs in Ebrach.

Der Forstbetrieb Ebrach liegt im Steigerwald. Auf den 17 000 Hektar Wald des Forstbetriebs gedeihen überwiegend Wälder aus Buchen und Eichen. Zwischendrin gibt es natürlich Spitzahorn, Elsbeere, Bergulme, Sommerlinde und Nadelhölzer. Ein Schmuckstück, das zu fast drei Vierteln aus Laubbäumen besteht.

Damit das so bleibt, hat Ulrich Mergner gemeinsam mit seinen Mitarbeitern das regionale Naturschutzkonzept ausgearbeitet. Kern des Konzepts ist ein sorgfältig ausgewähltes und vernetztes System von dauerhaften Hiebsruhe- und Extensivierungsflächen: Dazu gehören die gesetzlich geschützten Naturwaldreservate, das sind typische Waldgesellschaften, in denen die natürliche Entwicklung beobachtet wird. Mit dem Ziel, Erkenntnisse für eine naturnahe Waldbewirtschaftung zu gewinnen. Aufgrund ihres Alters haben diese bereits einen besonderen Wert für die Artenvielfalt. Im Sinne eines Biotopverbunds vernetzen weitere Elemente wie Trittsteine, besondere Einzelbäume

**Mit dem Konzept
kann vielen
Ansprüchen Genüge
getan werden.**

Vorbei sind die Zeiten, als jeder Ast aus dem Wald getragen wurde.

und das Totholz die größeren Naturwaldreservate. Somit wird im Steigerwald die Integration von Natur- und Artenschutzzielen in die naturnahe Waldbewirtschaftung auf der ganzen Fläche gelebt.

Die Trittsteine haben eine Größe zwischen 3 000 Quadratmetern und 20 Hektar. Die Elemente Totholz und Biotopbäume sind demgegenüber punktuell und gleichmäßiger verteilt. Trittsteine sind so etwas wie ökologische Reservoirs für den Wirtschaftswald. Zwar fehlen in Ebrach wirklich alte Wälder, aber es gibt Reste in Buchenbeständen, die immerhin älter sind als 180 Jahre. Gruppen solcher alter Bäume hat man zum Beispiel als Trittsteine erfasst. Ähnliches gilt für Auwald-Flecken entlang von Bächen oder Ansammlungen von Bäumen in Steinbrüchen und an steilen Hängen. Dazu zählen auch strukturreiche Waldränder. „Unsere linearen Trittsteine“, sagt Mergner. Sie nehmen eine Sonderrolle zwischen dem offenen Land und dem geschlossenen Wald an. Licht- und Schattenspezialisten kommen gleichermaßen auf ihre Kosten.“

Das so genannte Trittsteinkonzept ist mittlerweile weit über die Region hinaus bekannt. Die hier gelebte Vernetzung von ökologischen Nischen mit einer naturnahen Waldnutzung wird viel diskutiert und nicht selten nachgeahmt.



FEUERSALAMANDER
(**SALAMANDRA SALAMANDRA**)

Pech für den Feuersalamander, dass er so eine auffällige Warntracht trägt; in alter Zeit glaubten die Menschen, dass er dadurch feuerfest sei und sogar Brände löschen könnte, in dem man ihn hineinwirft... Seine Färbung ist eher eine freundliche Warnung, denn seine Haut ist giftig.

Allerdings dient das Gift vor allem dazu, Feinde fern zu halten. Er liebt feuchte Wälder mit Quellen und Totholz, wo er sich tagsüber verstecken kann. Nachts oder bei Regen geht es auf die Jagd.



EREMIT
(**OSMODERMA EREMITA**)

Wo die seltene und gefährdete Art auftaucht, steht sie im Rampenlicht. Sei es bei zu bauenden Bahnhöfen oder als Fund im Forst. Dabei scheut sie die große Bühne und lebt verborgen in Baumhöhlen. Wenn es heiß ist, geht es heiß her bei den Eremiten. Dann stehen die Männchen am Eingang der Höhle und locken Weibchen mit ihrem Duft an. Nach Juchtenleder sollen sie riechen. Die nächste Generation wächst in der Baumhöhle heran. Die Larven leben im verrotten Mulm im Baum und nach drei bis vier Jahren machen sich die voll entwickelten Eremiten auf die Suche nach einem neuen Baum. Mit dem Fund eines Exemplars im Naturwaldreservat Waldhaus des Forstbetriebs Ebrach gelang 2006 der erste Nachweis überhaupt im Steigerwald.

Schon Generationen von Förstern haben den Wald umsichtig bewirtschaftet. In dieser Tradition der gelebten Nachhaltigkeit sieht sich auch Ulrich Mergner: „Hier wurde seit mehr als 40 Jahren kein Kahlschlag betrieben“, sagt er nicht ohne Stolz. Die nachhaltige Waldbewirtschaftung des Forstbetriebs sowie die damit verbundene Holznutzung sind eng auf den Erhalt und die Förderung der biologischen Vielfalt abgestimmt. „Dadurch wachsen hier auch so viele aus biologischer Sicht wertvolle Bäume: krumm und buckelig.“ Auch wenn in ihnen kaum ein gerader Meter Holz steckt – solche Bäume haben Eigenschaften, die sie für das Ökosystem Wald so wichtig machen. Mergner schätzt diese „wilden“ Bäume. „Sie gehören zu unserem Wald einfach dazu. Aus diesen Protzen mit ihrem Wuchs und ihren groben Ästen werden später einmal die besten Biotopbäume.“ Für den Specht und viele andere Arten streben die Förster in naturnahen Wäldern zehn Biotopbäume pro Hektar an.

Natürlich ist so etwas nicht von jetzt auf gleich zu erreichen. Im Forstbetrieb Ebrach stehen aber mittlerweile schon mehr als 100 000 Biotopbäume.

Der Übergang zum Totholz ist fließend, denn selbst der vitalste Baum stirbt irgendwann. Pilze heften sich an das Holz – noch mehr Nischen für das Leben entstehen. Und irgendwann gehen die Bäume den Weg alles Irdischen. Der Förster lässt es zu. So ist der tote Stamm ein weiteres Element im Konzept. Und das aus verschiedenen Gründen. Zum einen ist Totholz Lebensraum allein für 480 xylobionte, also holzbewohnende, Käferarten. Zum anderen ist moderndes Holz wichtig für den Wasser- und Nährstoffhaushalt. Vorbei die Zeiten, in denen jeder Ast aus dem Wald getragen wurde.

„15 bis 20 Prozent des eingeschlagenen Holzes verbleiben im Wald“, erklärt Mergner. Dazu zählen auch die Kronen. „Für die Waldarbeiter war das

eine kleine Umstellung. Und der Bevölkerung, die daraus ihr Kaminholz gemacht hat, haben wir es erklärt und es ist akzeptiert.“

Insgesamt machen die Trittsteine rund 700 Hektar aus. Ihre Rolle ist lebenswichtig. Sie vernetzen naturschutzfachlich besonders wertvolle Flächen und Schutzgebiete wie etwa die bereits erwähnten Naturwaldreservate. Im Forstbetrieb Ebrach gibt es derer sechs mit zusammen 430 Hektar. Das ökologisch wichtigste ist das Naturwaldreservat Waldhaus, das bereits seit fast 40 Jahren unter Schutz steht. Ein echtes Schmuckstück: ein Hainsimsen-Buchenwald. Hierbei handelt es sich um einen Buchenwald auf einem eher sauren Boden, in dem auch die grasartige Hainsimse gedeiht.

Verschiedene Lebensgemeinschaften bedeuten auch mehr Vielfalt: Allein auf einer zehn Hektar großen Fläche wurden mehr als 1 300 Arten gefunden. Darunter 340 Arten Nachschmetterlinge und das bisher einzige lebende Exemplar eines Juchtenkäfers oder Eremiten im Steigerwald.

Auch die anderen Naturwaldreservate zeichnen sich durch typische Waldbilder aus, die die Vielfalt der Waldgesellschaften hier zeigen. Da gibt es den Waldmeister-Buchenwald, den Waldlabkraut-Eichen-Hainbuchenwald, Edellaubbaumwälder und Baumgemeinschaften, wie sie charakteristisch für Täler, Auen und die Nachbarschaft von Bächen sind. Ein bunter Mix aus Lebensräumen. „Den wir um jeden Preis erhalten wollen“, sagt Ulrich Mergner, „hier findet keinerlei Forstwirtschaft statt. Also, weder Holzeinschlag noch Pflanzung, kein Wegebau, keine Wildfütterungen ... Wir halten uns einfach raus.“

Unterm Strich sichern diese Elemente natürliche Prozesse im ganzen Forstbetrieb. Manch einem geht ein solcher Einsatz für den Naturschutz nicht weit genug, sind solche Naturschutzkonzepte gar Augenwischerei. Die Kritik richtet sich häufig gegen jegliche Bewirtschaftung. Immer wieder wird der Ansatz des integrierten Konzepts angegriffen: Vorräte, also die angesammelten Holzmengen in einem Stück Wald, reichen bei weitem nicht an natürliche Vorräte heran. Außerdem lägen die Trittsteine für viele Arten immer noch zu weit auseinander, als das sich eine gesunde Population entwickeln könnte.

Mergner kennt die Argumente und wird nicht müde, sein Konzept zu verteidigen. „Ich kenne keinen ökologischeren Wertstoff als Holz und natürlich



**ÄSTIGER
STACHELBART
(HERICIUM
CORALLOIDES)**

Dieser Pilz sieht gar nicht wie ein Pilz aus – eher wie eine Koralle. Tief im toten Holz alter Buchen gräbt sein Mycel nach Nährstoffen und leistet damit wichtige Zersetzungsarbeit. Wo Pilze wie er wirken, haben es auch Käfer und Spechte leichter. Im Sommer bildet er seine phantastischen Fruchtkörper aus einem einzigen Baumstrunk heraus. Sie sind fein verzweigt und gut eine Handspanne im Durchmesser. Auch wenn man ihn jung essen kann, ist er doch so selten, dass es reichen sollte, ihn mit Blicken zu verschlingen.



**SUMPFDOTTERBLUME
(CALTHA PALUSTRIS)**

Schon im zeitigen Frühling zeigen sich die ersten sattgelben Blüten. Sie mag es gerne feucht und deswegen setzt sie bevorzugt in nassen Wiesen, an Bächen oder in Auwäldern einen farblichen Akzent. An Wasser hat sie sich perfekt angepasst; wenn es regnet, füllen sich die Blüten mit Wasser und es kann so zur Selbstbestäubung kommen, trifft ein Regentropfen auf die reife Frucht, werden die Samen ausgeschwemmt – sie sind dank Luftkammern schwimmfähig.

Noch ist nicht alles perfekt – aber die Artenvielfalt nimmt übers Ganze gesehen zu.

dient der Wald auch der Holznutzung. Doch auf unsere Weise erhalten wir das Artenspektrum auf einer großen Fläche.“ Zudem ist ein wichtiger Teil der Vielfalt auf den Menschen zurückzuführen. „Die Buche ist sehr dominant und wir beobachten, dass die Eichen ohne unser Zutun verdrängt werden – und mit der Baumart auch die Insekten und Pilze, die auf Eichen angewiesen sind“, sagt Ulrich Mergner.

Dem Förster ist klar, dass noch viel zu tun ist. „Wir haben relativ junge Wälder und natürlich hat sich das Biotopbauelement noch nicht voll entfaltet. Es braucht noch Jahre und Jahrzehnte. Aber übers Ganze gesehen nimmt die Artenvielfalt zu. Seltene Käfer oder Vögel kommen aus Refugien und finden einen Platz in dem Stück Wald, aus dem wir auch Holz ernten. Und das viel besser, als wenn wir streng auf die Segregation, also die Abgrenzung zwischen Naturschutz und Nutzung, setzen würden. Im Gegenteil: Wenn wir auf Abgrenzung setzen, zerstören wir die biologische Vielfalt auf einer riesigen Fläche!“

Hier in Ebrach zeigt sich, wie man es machen kann, das Nutzen und Schützen auf der gleichen Fläche.



NAGELFLECK
(AGLIA TAU)

Diese Schmetterlinge haben keine Zeit zu verlieren. Sind sie einmal aus ihren Puppen geschlüpft, fressen sie nicht mehr und ihre Batterie ist nach wenigen Tagen am Ende. Kein Wunder, dass die Männchen hektisch umherfliegen, um ja den Duft aufzufangen, der sie zu einem Weibchen leitet. Begegnen kann man den umtriebigen Faltern, wenn Rotbuchen ihr zartes Grün schieben. Nach getaner Arbeit setzt das Weibchen seine Eier ab, die Raupen schlüpfen und überwintern als Puppe in der gemütlichen Schicht aus alten Blättern.

ULRICH MERGNER

leitet den Forstbetrieb Ebrach der Bayerischen Staatsforsten und ist damit für ein gutes Drittel des Steigerwalds verantwortlich.



„Jeder nimmt etwas mit“

Was war die Intention für das Trittsteinkonzept?

Der Artikel 18 des Waldgesetzes für Bayern: Wir müssen die biologische Vielfalt sichern und Naturschutzbelange berücksichtigen. Das darauf basierende Naturschutzkonzept der Bayerischen Staatsforsten haben wir für den Steigerwald modifiziert, da wir nahezu keine alten Wälder über 180 Jahre haben, und uns statt am Alter an Habitatstrukturen orientieren. Daraus entstand das Trittsteinkonzept.

Gibt es Nachahmer? Wie kommt das Konzept an?

Das Interesse ist groß. Zu uns kommen Studenten, Forstkollegen, Naturschützer und Waldbesitzer. Jeder nimmt vom Ebracher Konzept etwas mit: Der Kleinwaldbesitzer kann Biotopbäume stehen lassen, der Bürgermeister einer walddreichen Gemeinde Trittsteinflächen ausweisen, der naturschutzinteressierte Waldbesitzer mehr Totholz liegen lassen, Forstkollegen erweitern ihr Wissen. Dabei können wir mehr Informationen geben als Nationalparks, wo die Integration des Naturschutzes in die Bewirtschaftung naturgemäß nicht gezeigt werden kann, weil alles stillgelegt ist.

Gab es Schwierigkeiten bei der Umsetzung?

Schwierig war am Anfang die große Skepsis bei traditionellen Waldnutzern. Vor allem mussten tausende Brennholzkunden überzeugt werden, dass sie auf dickes Kronenholz verzichten müssen. Heute ist die größte Schwierigkeit, in Naturschutzkreisen und in der urbanen Bevölkerung akzeptiert zu werden, die jegliche Nutzung der Wälder kritisch hinterfragen und für segregative Formen des Naturschutzes eintreten.



WEINLAND

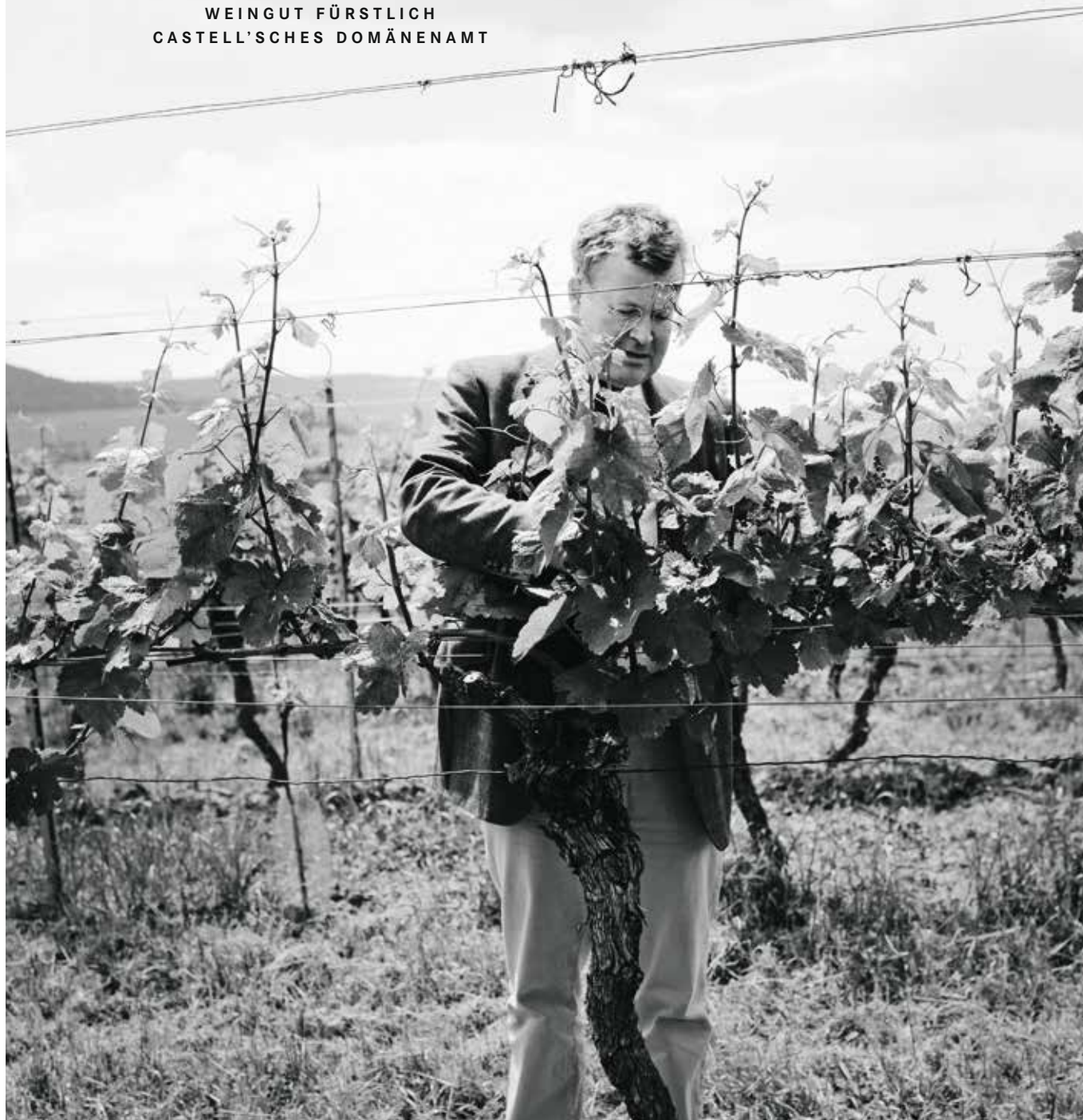
Mehr als 100 Weingüter, überwiegend Familienbetriebe, produzieren im Steigerwald Wein.

Die wichtigsten Rebsorten sind natürlich der Silvaner, aber auch Weißburgunder, Müller-Thurgau, Riesling, Bacchus und als rote Traube der Spätburgunder.

Die letzten Spitzenjahrgänge:
2009, 2013 und 2015

„Jeder Wein hat seine Heimat – und unsere ist besonders schön. Der Steigerwald ist das Herzstück des fränkischen Keuperlandes und wird gekrönt durch den Weinbau, der in Castell eine nahezu 800-jährige Tradition hat. Der nährstoffreiche Keuper gibt den Weinen eine Unverwechselbarkeit, die man schmecken muss. Wald und Wein verbinden sich zu einer einmaligen Schönheit und prägen mit den Zeugenbergen eine besondere Kulturlandschaft.“

FERDINAND ERBGRAF ZU CASTELL-CASTELL
WEINGUT FÜRSTLICH
CASTELL'SCHES DOMÄNENAMT



Zum Wohl!

Im Steigerwald sitzen Weinkenner und Bierfreunde an einem Tisch. Industrielle Produktion findet man weder hier noch dort, dafür Qualität in kleinen bis kleinsten Familienbetrieben.

ILLUSTRATION: MARTIN HAAKE



WEINGÜTER

An sonnenverwöhnten Hängen werden feinste Rebsorten angebaut, die später besondere Weine ergeben. Ihre ganz besonderen Tropfen verraten uns die Kolleginnen und Kollegen des Forstbetriebs Ebrach:

1. Weingut Nico Scholtens, Fatschenbrunn:

Nico Scholtens verzichtet auf insekten- und pflanzenvernichtende Mittel und produziert auch vegane und für Diabetiker geeignete Weine. Im idyllischen alten Schulhaus mit wunderschönem Naturgarten wird fränkische Hausmannskost serviert.

Petra Diener, Revierleiterin im Revier Hundelshausen

2. Zum alten Bach, Zell am Ebersberg:

Das griechische Lokal mit Garten liegt mitten im Dorf, das umrahmt ist von Weinbergen. Neben griechischer gibt es auch deutsche Küche, die Weine kommen aus der Region.

Siegfried Wambach, Forstwirt und Vorarbeiter

3. Gasthof „Forellenhof“, Handthal:

Chefkoch Marcel Adler legt Wert auf regionale Produkte, die zum Teil aus Eigenanbau (Wein und Fischzucht) kommen.

Dietmar Herold, Forstwirtschaftsmeister und Sicherheitsbeauftragter

4. Weingut & Restaurant Behringer, Abtswind:

Gewachsen aus über 375-jähriger Tradition bietet Behringer regionale Küche größtenteils aus Eigenproduktion (Weinanbau, eigene Rinder, Wildgehege) und ein schönes Ambiente mit toller Sonnenterrasse mit Blick auf die Weinberge. Weinbergswanderungen und Käseseminare im hofeigenen Laden.

Fabian Löchner, Revierleiter im Revier Winkelhof

5. Weingut Roth, Wiesenbronn:

Beim Roth hat Rotwein Tradition – eine Besonderheit in Franken. Der Familienbetrieb hat sich seit 1974 dem Anbau ökologischer Weine verschrieben und ist damit Pionier auf diesem Gebiet.

Georg Kiefer, pensionierter Revierleiter

6. Domäne Castell:

Die fürstlich Castell'sche Domäne ist fest verankert im Steigerwald und baut seit 1266 Wein an. Schwerpunkt der fürstlichen Winzertätigkeit ist der Silvaner. Tägliche Verkostungen, Kellerführungen und Wanderungen im Weinberg sind Highlights für die Besucher.

Ulrich Mergner, Forstbetriebsleiter





BRAUEREIEN

Gebraut wird in Franken schon seit mehr als 1000 Jahren, heute gibt es noch über 300 Brauereien – und davon gut 50 im Steigerwald. Da fällt die Auswahl schwer und jeder hat seinen Lieblingskeller. Die Kolleginnen und Kollegen des Forstbetriebs Ebrach verraten ihre Geheimtipps:

7. Gasthof „Zum grünen Baum“, Theinheim:

Eine der kleinsten Brauereien in Franken mit bald 300-jähriger Geschichte wartet auf mit unfiltriertem Kellerbier, schönem Biergarten im Innenhof und Brauereiführungen. Ein Skulpturenweg ist ganz in der Nähe.
Rainer Neumann, Revierleiter im Revier Burgebrach

8. Brauerei Zehender, Mönchsambach:

Im uralten Wirtshaus werden zu fränkischen Brotzeiten und selbstgebackenem Brot Export, ungespundetes Lagerbier und Hefeweizen aus eigener Brauerei ausgeschenkt. Wer mit dem Fahrrad kommt, findet immer einen Platz im gemütlichen Biergarten.
Hermann Winkler, Forstwirt

9. Landgasthof Sternbräu, Schlüsselfeld:

Schöner schattiger Bierkeller mit alten Linden und Kastanien. Sehr gute und günstige fränkische Brotzeiten, sonntags gutbürgerlicher Mittagstisch mit typischen fränkischen Spezialitäten. Jeden zweiten Samstag im Monat ist „Bierfassen“. Jeder, der sein eigenes Fass mitbringt, bekommt das Hausbier zum günstigen Preis für zu Hause abgefüllt.
Adalbert Zink, Forstwirt und Personalratsvorsitzender

10. Historikhotel Klosterbräu, Ebrach:

Im klösterlichen Ambiente lässt sich die gutbürgerliche Küche genießen. Die Klosterkirche gegenüber lädt ein zur Kulturbetrachtung. Weitere Attraktionen in Ebrach sind das Naturbad, viele lauschige Wanderwege und der Baumwipfelpfad mit der Verbindungspfad zum Steigerwald-Zentrum Handthal.
Gerd Huber, Servicestellenleiter

Alle Brauereien im Steigerwald unter:
Bierland-Oberfranken.de

Weitere Informationen zu Weingütern
im Steigerwald:
frankenwein-aktuell.de
Franken-Weinland.de

Wandel durch Menschenhand

FOTOS — TEXT
MATTHIAS ZIEGLER — BENEDIKT SARREITER

Im Steigerwald erzählen Burgen, Klöster und die Struktur
der Wälder von seiner bewegten Geschichte.

● Betritt der Mensch einen Landstrich, verändert er ihn. Er schlägt Holz aus seinen Wäldern, bearbeitet seinen Boden, sät und erntet, er entnimmt ihm seine Schätze, Erz, Kohle oder Sandstein, er baut Wege und Straßen, Burgen, Schlösser und Städte. Er staut Flüsse und Bäche, lässt sein Vieh auf gerodeten Flächen grasen oder pflanzt dort Obstbäume. Die Landschaft ist durch ihn einem ständigen Wandel unterworfen. Doch auch der Mensch selbst ist nicht frei von äußeren Einflüssen. Wechselt das Klima, wird es zu nass oder zu trocken, korrigiert er sein Verhalten, zieht weiter oder passt sich an die neuen Gegebenheiten an, betreibt eher Ackerbau oder Viehwirtschaft. So ist es auch seit tausenden Jahren im Steigerwald.

Im Laufe der Geschichte hatte das Gebiet zwischen Würzburg und Erlangen, zwischen Bamberg und Ansbach viele Bewohner zu Gast, die ihre Spuren hinterlassen haben; einige sieht man auf den ersten Blick, andere muss man suchen. Besonders bemerkenswert und nicht zu übersehen sind etwa die gewaltigen Barockgebäude des Klosters Ebrach, die man eher inmitten eines großstädtischen Schlossparks vermuten würde als in dem kleinen Ort im nördlichen Steigerwald. Gebaut wurden sie ab Mitte des 17. Jahrhunderts, die Hausherrn aber, Mönche des Zisterzienser-Ordens, wirkten in diesem Gebiet schon viel länger. Das Kloster wurde 1127 gegründet, um 1200 begann die Errichtung der Kirche. Bis zur Fertigstellung des Gotteshauses sollte es 85 Jahre dauern. In den Jahrhunderten darauf blieb das Kloster von der jeweiligen Zeit nicht unberührt. Während des Bauernkrieges 1525 brannte es ab, im 30-jährigen Krieg ging es pleite, bis es dann im Zuge der Säkularisierung 1803 aufgelöst wurde. Was aber über all die Jahre Bestand hatte war der Geschäftssinn der Mönche. Sie verstanden, wie sie das Land um das Kloster herum für sich nutzen konnten.

Die Forstwirtschaft war eine wichtige Einnahmequelle der Zisterzienser. Und auch wenn „die Bewirtschaftung der Wälder durch das Kloster noch nicht einer planvollen und geordneten Forstwirtschaft im modernen Sinne entsprach“, wie die Studentin der Technischen Universität München Gertrud Hussy in ihrer Diplomarbeit über den Ebracher Klosterwald schrieb, so handelten die Mönche doch teilweise nachhaltig. „Sie bewirtschafteten den Wald massiv, achteten aber auch darauf, dass der Bestand nicht zu sehr in Mitleidenschaft gezogen wird“, sagt Pater Franziskus Büll, Archivar des Klosters Münsterschwarzach und Experte für die Geschichte der Klöster im Steigerwald. Die Ebracher Mönche forsteten im Mittelalter entwaldete Gebiete wieder auf und verhinderten, dass der Wald um Ebrach durch zu starken Einschlag oder

Viehhaltung auf sogenannten Waldweiden zu sehr beansprucht wurde. Außerdem erlaubten sie den Bauern der Gegend nicht, zum Verfüttern Laubstreu aus dem Wald zu holen, weil sie wichtig für die Bodenentwicklung und den Nährstoffhaushalt des Waldes ist. „Der Abt von Münsterschwarzach dagegen war großzügiger und gestattete das. Noch heute sieht man an manchen Stellen im Wald die Folgen der Laubstreuentfernung. Er ist weniger kräftig!“, sagt Pater Franziskus. Beide Klöster, Schwarzach und Ebrach, wirtschafteten insgesamt jedoch nachhaltig gemäß der Regel des Hl. Benedikt von Nursia, der seine Mönche auf die „Discretio“, die weise Maßhaltung, verpflichtet.

An anderen Stellen schufen die Ebracher Geistlichen aber Freiflächen, weil ihr zweites Standbein die Schafzucht war. 5 000 Schafe grasten zeitweise auf den verpachteten Weiden des Klosters. Außerdem betrieben sie Köhlerei, was die Wälder bis an die Grenze beanspruchte. Die vielschichtige Waldnutzung des Klosters Ebrach ist beispielhaft für die Kultivierung des Steigerwalds. Am Zabelstein etwa standen bis in die 1950er-Jahre Kohlenmeiler, im Mittelalter und der Frühen Neuzeit wurde große Flächen für den Ackerbau oder die Viehwirtschaft gerodet, nicht selten kam es dabei zu Wüstungen, also zu Gebieten, die wieder zu Wald wurden. Um das zu verhindern oder wenigstens einzuschränken, erließ das Bistum Würzburg schon während des 16. Jahrhunderts Waldverordnungen und gründete Forstämter im Steigerwald. Die Folgen einer geplanten, in Deutschland einzigartigen und jahrhundertealten Waldnutzung kann man heute noch in Iphofen im südlichen Steigerwald betrachten. Den sogenannten Mittelwald. Er hat eine außergewöhnliche Struktur mit verschiedenen Stockwerken, Baumhöhlen und Tot-

Links:

Der Innenraum der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Ebrach ist spektakulär. Die frühere Klosterkirche wurde 1285 eingeweiht, heute ist der Innenraum in barockem Zustand.

Unten:

Die Zisterze von Ebrach von außen. Sie gilt als eines der herausragenden Beispiele frühgotischer Baukunst.





holzbereichen, die dadurch entstand, dass man Brennholz aus dem Unterholz schlug, die Oberschicht aber, dicke Bäume, meist Eichen, nur vereinzelt fällte, und das nur dann, wenn man dafür eine Verwendung hatte. Durch die Lichtung im unteren Bereich entstand Lebensraum für viele Pflanzen- und Tierarten, etwa seltene Schmetterlings- und Käferarten.

Aber nicht nur an der Kontur des Waldes kann man die Eingriffe des Menschen erkennen, von seiner Geschichte erzählen auch die Relikte, die er hinterlassen hat. Zum Beispiel am Großen und Kleinen Knetzberg im Knetzgau. In den 1950er-Jahren stießen dort Soldaten der US Army mit Minensuchgeräten auf Spuren alter Kulturen. Keramiken, Werkzeuge, Schmuck. Schon in der Bronzezeit, und wohl auch schon davor, siedelten dort Menschen. Das blieb bis zur Römischen Kaiserzeit so, als Elbgermanen in das Gebiet einwanderten und sich nach und nach mit der bestehenden Bevölkerung vermischten. Sie lebten als Bauern dort, zogen Getreide und Ölfrüchte, kultivierten Himbeeren, Holunder und Schlehe. Am Gipfel des Großen Knetzbergs sind außerdem heute noch Reste von Befestigungsanlagen zu finden, die über die Zeit von den verschiedenen Bewohnern als Schutzraum, aber wohl auch als religiöses Zentrum genutzt wurden. Rituell vergrabene Gegenstände weisen darauf hin. Die vielfältigen Funde an den Knetzbergen haben aber auch eine Schattenseite. Sie ziehen seit Jahren Sondengänger an, die auf archäologischen Beutefang gehen. Seit 2005 kümmert sich der Historische Verein Landkreis Haß-

berge deswegen um den Schutz des Kulturerbes auf den Knetzbergen. Durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit machen die ehrenamtlichen Denkmalschützer auf das Problem illegaler Grabungen aufmerksam. Dadurch sind Spaziergänger und die Bevölkerung wachsamer und melden dem Verein, wenn sie Verdächtiges beobachten. „In den letzten zwei Jahren gingen die Sondengänge merklich zurück. Die Leute wissen jetzt wohl, dass es da oben schlecht ist, zu suchen, dass da immer jemand ist, der aufpasst“, sagt Günther Reiss vom Historischen Verein und Zuständiger für die Knetzberge.

Neben den Spuren früherer Kulturen, die man unter der Erde entdecken kann, gehören zum Kulturerbe aber auch die Gebäude, die vom Einfluss der Adelshäuser und Bistümer auf den Steigerwald im Mittelalter erzählen. Peter Schneider, der frühere Präsident des Historischen Vereins Schweinfurt, zählte in seinem 1950 erschienenen Buch „Zwischen Main und Steigerwald. Mainfränkische Heimatkunde 1“ die Vielfältigkeit der Festungen wie folgt auf: „die Burg auf dem hohen Berge, durch einen oder mehrere Halsgräben gegen Angriff aus gleicher Höhe gesichert; die Burg im Tale, von einem Wassergraben umgeben, oder als Weiherhaus inmitten einer breiteren Wasserfläche; die gänzlich einsam gelegene Burg oder das feste Haus in der Mitte oder am Ende einer Ortschaft; das behäbige Adels- und Fürstenhaus der Ebene, das sich entweder aus einer älteren bescheideneren Anlage entwickelte oder aber neu angelegt wurde in jener Zeit, als die Adeligen, und ebenso die Amtsmänner der Landesherren, die hochgelegenen Burgen verließen, weil das Wohnen in diesen aus der Mode gekommen war.“ Mit all diesen Bauwerken sicherten Grafen, Geistliche und Ritter ihre Vormachtstellung und verwalteten von dort ihre Besitztümer im Steigerwald. Heute sind sie oft schwer zu finden. Vor allem von den auf den Hügeln gelegenen Burgen, wie der Stollburg nahe Ebrach, sind meist nur noch Ruinen übrig. Der Wald hat die ehemals um die Bauwerke gerodeten Flächen zurückerobert, hat seine Wurzeln in den Stein der Festungen geschlagen.

Wieder hat die Landschaft eine neue Gestalt angenommen. Wieder ist der Übergang von einer Epoche zur nächsten in ihr lesbar. Der Mensch zieht weiter oder nutzt den Raum um. So wie das Kloster Ebrach nach der Säkularisierung kein Ort der Geistlichen mehr war, nicht die Heimat geschäftstüchtiger Mönche, die einiges von der Forstwirtschaft verstanden und damit die Grundlagen für den ausgewogenen Umgang mit dem Wald in unserer Zeit legten. Seit 1850 sind die Klostergebäude Heimat der Justizvollzugsanstalt Ebrach. Ein Gefängnis also. Wie die Zeiten sich ändern.

Links:

Die Ruine der Stollburg bei Oberschwarzach. Die Festung wurde im 12. Jahrhundert erbaut und wurde 1525 während des Bauernkriegs zerstört.

Rechts:

Neben dem Kloster Ebrach war das Benediktinerkloster Münsterschwarzach prägend für die Geschichte des Steigerwalds.



Über dem Knetzgau im Landkreis Haßberge erheben sich die Knetzberge. Schon vor der Bronzezeit siedelten dort Menschen. Sie gehören somit zur ältesten Kulturlandschaft im Steigerwald.





KLÖSTER

Schwarzenberg, Münsterschwarzach, Schwanberg:
In drei Klöstern sind heute noch
Brüder und Schwestern aktiv.

„Der Steigerwald ist eine Kultur- und eine
Naturlandschaft, die vom Menschen
geprägt wurde. So ist er gewachsen und
so sollte man ihn erhalten.“

PATER FRANZISKUS BÜLL
KLOSTER MÜNSTER-SCHWARZACH

GESCHICHTE UND KULTUR

Zeugnis der bewegten Vergangenheit des Steigerwalds sind mehr als 100 Burgen, Schlösser, Ruinen, Klöster, Kirchen und Fachwerkstädtchen.

Besiedelt ist der Steigerwald seit der Bronzezeit, also seit etwa 4 000 Jahren.

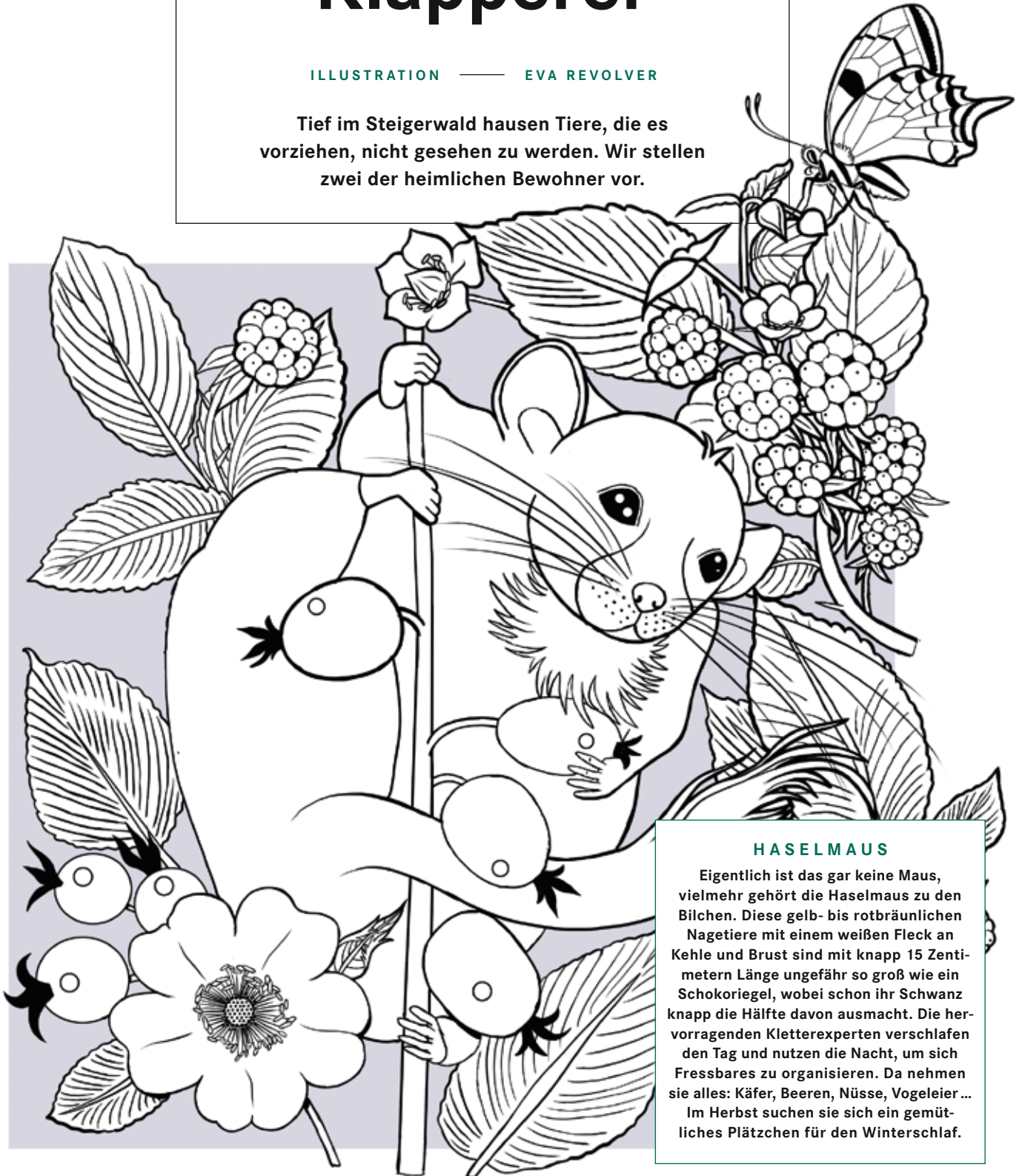
„Die Knetzberge sind die älteste Kulturlandschaft im Steigerwald. Sie sind besonders schützenswert. Und das ist unsere Aufgabe. Auch durch unsere Arbeit sind die Raubgrabungen durch Sondengänger in den letzten zwei Jahren deutlich zurückgegangen.“

GÜNTHER REISS UND ROLAND SPIEGEL
HISTORISCHER VEREIN
LANDKREIS HASSBERGE

Waldgeist und Klapperer

ILLUSTRATION — EVA REVOLVER

Tief im Steigerwald hausen Tiere, die es vorziehen, nicht gesehen zu werden. Wir stellen zwei der heimlichen Bewohner vor.



HASELMAUS

Eigentlich ist das gar keine Maus, vielmehr gehört die Haselmaus zu den Bilchen. Diese gelb- bis rotbräunlichen Nagetiere mit einem weißen Fleck an Kehle und Brust sind mit knapp 15 Zentimetern Länge ungefähr so groß wie ein Schokoriegel, wobei schon ihr Schwanz knapp die Hälfte davon ausmacht. Die hervorragenden Kletterexperten verschlafen den Tag und nutzen die Nacht, um sich Fressbares zu organisieren. Da nehmen sie alles: Käfer, Beeren, Nüsse, Vogeleier... Im Herbst suchen sie sich ein gemütliches Plätzchen für den Winterschlaf.

SCHWARZSTORCH

Von den Menschen nahezu unbemerkt kehren die Schwarzstörche in die Wälder Bayerns zurück. Große, zusammenhängende Waldgebiete mit klaren Gewässern verbunden mit naturnaher Bewirtschaftung bieten den Schwarzstörchen einen idealen Lebensraum. Dabei ist der Schwarzstorch nicht einfach schwarz – vielmehr schillert er im Sonnenschein. Manchmal grün, manchmal blau bis hin zu rot. Einen Meter hoch wird dieser Vetter des viel bekannteren Weißstorchs. In alten Wäldern mit großen Buchen und Eichen hat er gern seine Ruhe, um seine Jungen aufzuziehen. Und wenn er Hunger hat, spürt er an Tümpeln und Bächen Fröschen, Fischen oder Wasserkäfern nach.



Teile eines Wespennests,
eine Bussardfeder: herman
de vries sammelt in „seinem
Atelier“, dem Steigerwald,
alles ein, was ihn interessiert.
Ob er daraus Kunst schafft,
entscheidet er später.



„Die Natur gewinnt immer“

FOTOS — TEXT
MATTHIAS ZIEGLER — PAUL-PHILIPP HANSKE

herman de vries ist einer der wichtigsten Künstler
der Gegenwart, ein Waldläufer, Sammler und Fährtenleser.
Ein Spaziergang durch den nördlichen Steigerwald.

herman de vries

wurde 1931 im niederländischen Alkmaar geboren. In den 1950er-Jahren arbeitete er als Gärtner und Biologe, daneben war er Künstler. In der ersten Werkphase malte er abstrakte Bilder, danach wandte er sich der Natur zu. Seine Arbeiten sind heute in den wichtigsten Museen für Gegenwartskunst vertreten. Eines seiner bekanntesten Werke in Deutschland ist das „Sanctuarium“ in Stuttgart: eine eingezäunte Verkehrsinsel, auf der seit Jahrzehnten natürliche Vegetation wuchert. 2015 gestaltete de vries den niederländischen Pavillon auf der Biennale in Venedig. Daneben ist er Autor zahlreicher ästhetischer, philosophischer und naturwissenschaftlicher Schriften.

Ein lichter Laubwald. Langsam geht der niederländische Künstler herman de vries, 85 Jahre alt, durch das Unterholz. Eine Woche zuvor kehrte er von Gavdos zurück, der südlichsten Insel Europas. Dort sammelte er Erden für seine mehrere Tausend Proben umfassende Kollektion. Dabei fiel er, weil er unachtsam war, in unwegsamem Gelände „auf die Nase“. Deshalb setzt er nun bedächtig einen Fuß vor den anderen. Auch ermahnt er die kleine Gruppe, die ihn begleitet, in seiner Spur zu laufen, auf diese Weise halte sich die Zerstörung von Pflanzen und kleinen Tieren in Grenzen.

Herr de vries, was sind Ihre Lieblingsbäume?

Hainbuchen. Das hier ist ein Hainbuchen-Eichen-Mischwald. Ich liebe die Gestalt der Hainbuche. Auch mag ich ihre Zähheit. Sie erlaubt auch andere Vegetationen unter sich. Auf dem Plateau, auf dem wir uns hier befinden, gab es einmal eine keltische Siedlung. Nun gibt es eine Diskussion darüber, ob man darauf mit Schildern hinweisen sollte. Ich bin dagegen. Überall gibt es Schilder. Wildnis ist wichtiger.

Aber trotzdem mögen Sie die Idee des Nationalparks nicht...

Doch, die Idee mag ich sehr: Wald, der sich selbst überlassen bleibt. Aber wir brauchen auch Holz. Wenn wir es selbst nicht produzieren, importieren wir es aus Finnland und Rumänien, wo alte Wälder abgeholzt werden. Man kann einen Wald so gut behandeln, dass er natürlich aussieht und doch aus ihm ernten. Das findet hier im Steigerwald statt. Als ich 1970 hierher gekommen bin, war der Boden frei von Ästen. Alles war sauber geputzt. Nun bleiben Äste, Laub und auch ganze Bäume liegen.

Mit sicherem Schritt arbeitet sich de vries durch das Gelände. An einigen Bäumen bleibt er stehen, betrachtet sie, prüft die Rinde. Dann weist er auf einen toten Stamm, der am Boden liegt.

Das ist eine Hainbuche, die vor etwa 20 Jahren umgeweht wurde. Ich bin mindestens einmal im Monat hier und beobachte den Zerfallsprozess. Man sollte eher sagen: die Wiederaufnahme in die Natur. Der Baum ist tot als Baum aber er lebt weiter, in anderen Formen. Diesen Baum da vorne muss ich Ihnen zeigen.

Eine Eiche?

Ja. Eine der drei ältesten Eichen im nördlichen

Steigerwald. Sie war der Beginn des Methusalem-Programms, dessen Schirmherr ich bin. Alte Bäume werden geschützt. Heute sind viele hundert alte Bäume in dem Programm und werden nicht mehr geschlagen: Eichen, Buchen, Elsbeeren, auch Eschen.

Sie und der Förster kennen sich besser?

Ja, schon seit Jahren. Ohne ihn könnte ich hier nicht viel machen. Ich habe zum Beispiel die Sondergenehmigung, mit dem Auto im Wald herumzufahren. Dieses Gebiet hier, der nördliche Steigerwald mit seinen etwa 200 Quadratkilometern, ist mein Atelier.

Im nahe gelegenen Dorf Eschenau wohnt herman de vries im alten Schulhaus aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Hier hat er sein gewaltiges Archiv mit Erden, Steinen, Blättern, Hölzern und anderen gefundenen Objekten. Auch befindet sich seine riesige Bibliothek hier. In einem Arbeitszimmer hängt eine große Wanderkarte des nördlichen Steigerwalds.

Was sind das für Strecken, die Sie auf dieser Karte verzeichnet haben?

Das sind all die Spaziergänge, die ich dieses Jahr gemacht habe. Ich gehe jeden Tag mindestens zwei Stunden, auch bei Regen. Nächstes Jahr gebe ich einen Atlas heraus, in dem ich alle Spaziergänge hier in der Gegend verzeichne: gelaufene Zeichnungen.

Seit wann leben Sie im Steigerwald?

Seit September 1970. Ein Freund von mir wohnte hier, er kam aus der Gegend. Eigentlich plante ich, nach Irland zu gehen. Doch dann besuchte ich ihn, ich lief drei Tage durch den Wald und fand es wunderbar. Als ich dann wieder Richtung Irland fahren wollte, stand eine Bäuerin auf der Straße. Ich hielt an und aus einer spontanen Idee heraus fragte ich sie, ob es hier eine Wohnung zu vermieten gebe. Seither wohne ich in Eschenau.

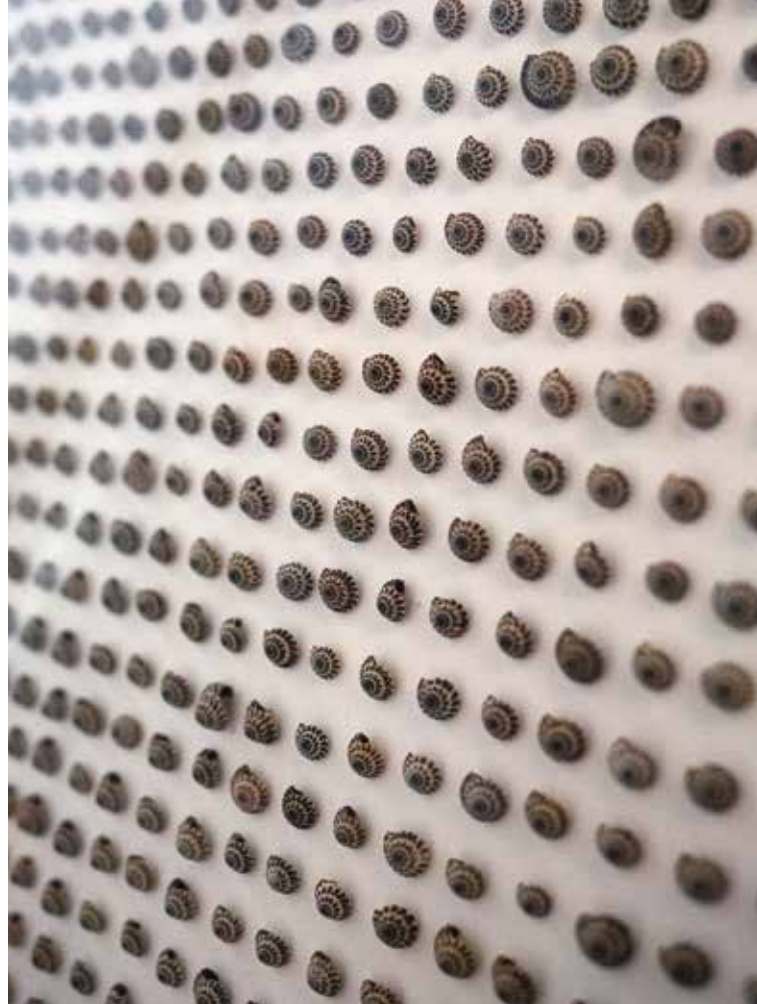
Sie sind in den Niederlanden geboren, in Alkmaar. Welchen Wald gibt es dort?

Die Leute hier würden sagen: Steckeswald. Hauptsächlich Fichten in Pflanzungen. Für mich war es schon als Kind klar, dass ich kein Stadtmensch bin und in der Nähe des Waldes leben möchte.

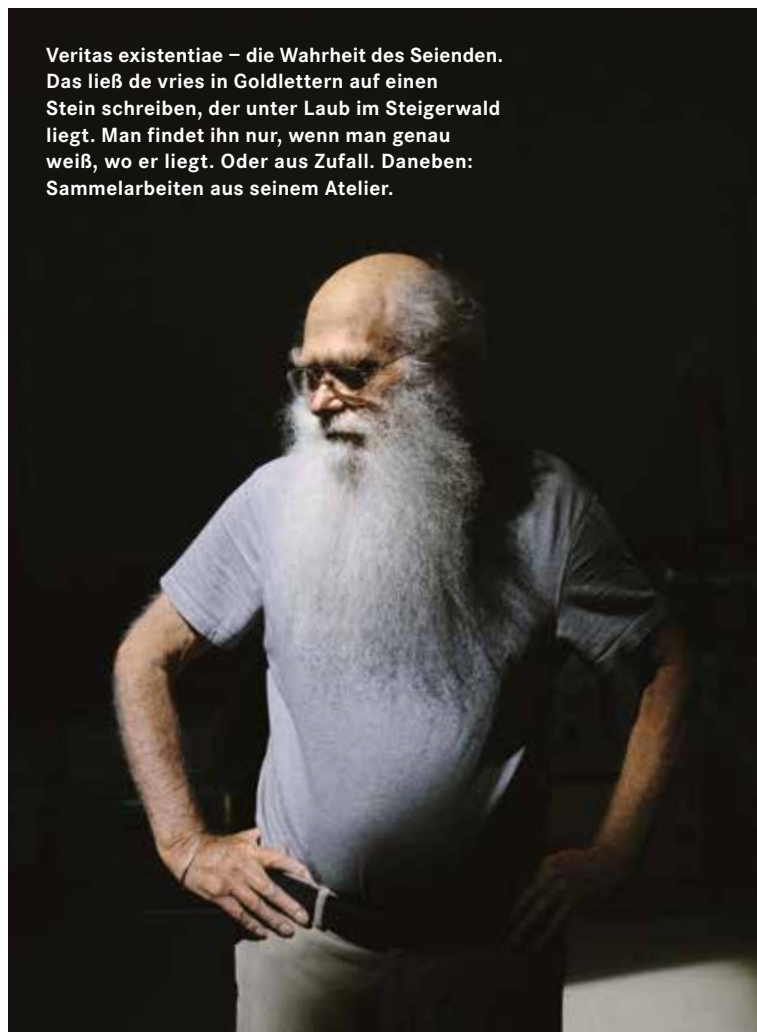
Wie kein zweiter Künstler der Gegenwart beschäftigen Sie sich mit dem Thema Natur.

„ich beobachte den zerfallsprozess. oder eher: die wiederaufnahme in die natur.“

herman de vries



Veritas existientiae – die Wahrheit des Seienden.
Das ließ de vries in Goldlettern auf einen
Stein schreiben, der unter Laub im Steigerwald
liegt. Man findet ihn nur, wenn man genau
weiß, wo er liegt. Oder aus Zufall. Daneben:
Sammelarbeiten aus seinem Atelier.



herman de vries im Unterholz auf dem großen Knetzberg. Dass unter ihm die Reste einer keltischen Siedlung sind, interessiert den Künstler wenig. „Die Natur ist wichtiger“, sagt er, „Das ist das Hier und Jetzt.“



Zuvor waren Sie aber als Gärtner tätig...

Ja, ich habe Gartenbau studiert und für zwei biologische Institute gearbeitet. Im ersten habe ich Untersuchungen über Rattenbekämpfung gemacht, im zweiten forschte ich zum Kiefernspanner. Und dann arbeitete ich noch über Hasen und kleine Raubtiere.

Was fanden Sie heraus?

Etwa, dass Wiesel, Iltisse und Hermeline kaum Hasen fressen. Das konnten wir mit Untersuchungen des Mageninhalts feststellen. Damit widersprachen wir einer Behauptung von Jägern: dass kleine Raubtiere Einfluss auf die Hasenpopulation haben.

Beschäftigt man sich mit Ihrem künstlerischen Werdegang, fallen zwei Phasen in Ihrem Werk auf: Bevor Sie mit Natur arbeiteten, malten Sie sehr abstrakt. Wie geht das zusammen?

Ich habe in den 1960er-Jahren als konkreter Künstler gearbeitet. Mein Ziel war damals, Bilder zu schaffen, die komplett frei von Inhalt sind, aber eben doch streng komponiert. Ich verwendete Zufallsverteilungen, etwa Abfolgen von geraden und ungeraden Zahlen, um Entscheidungen zu treffen. Die hatten Einfluss auf Formelemente des Bildes. So schaffte ich es, ohne Interpretation der Wirklichkeit zu Kompositionen zu kommen.

Klingt so ziemlich wie das Gegenteil von dem, was Sie heute machen: Blätter, Erden und Hölzer sammeln und zusammenstellen.

Die Programme, die ich für meine Bilder entwickelte, wurden komplexer – und so entdeckte ich die Natur. Ich nutzte zum Beispiel Verteilungsdiagramme, wie weit die Samen von Kiefern durch den Wind getragen wurden. Eines Abends saß ich dann zusammen mit meiner Frau und wir diskutierten, wie ich noch komplexere Modelle finden und in meine Zufallsartefakte übertragen konnte. Und plötzlich kam mir, dass die Natur das beste Modell ihrer selbst ist.

Was waren Ihre ersten Arbeiten in dieser Richtung?

Ich gestaltete Reihen von Blättern derselben Pflanze und es wurde deutlich, dass jede Realisierung der Natur eine neue Form ist. Es wiederholt sich nie etwas. Oder ich legte im Herbst ein großes Blatt Papier unter einen Baum und klebte das Laub an der Stelle fest, an der es landete. Das war eine Momentaufnahme eines Prozesses, den wir täglich wahrnehmen, uns aber als solchen nicht bewusst machen.

Inwieweit ist Ihre konkrete Umgebung, der Steigerwald, wichtig für Ihre Arbeit?

Sehen Sie sich das hier an.

Er zeigt auf eine Reihe von 24 massiven Holzblöcken in Buchform.

Das ist die „Steigerwald-Holzbibliothek“. Dabei handelt es sich um Holz, das hier aus der Gegend stammt, Douglasien, Walnuss, Kirsche, Fichte, Esche und so weiter. Alle diese Hölzer werden genutzt. Aus der Zwetschge werden etwa Perlen für Rosenkränze hergestellt, aus der Eberesche Spazierstöcke. Es dauerte zwei Jahre, bis ich alles Holz zusammenbekam. Was mich daran interessierte: Das Holz ist ein „Modell seiner selbst“. Alle Informationen, die wir theoretisch über das Holz sammeln können, sind in diesen Blöcken enthalten.

Man könnte Ihrem Werk nun vorwerfen, dass es sich nach einem Naturzustand sehnt, dass es eine Art Rückzug ist. Wie stehen Sie dazu?

Der Künstler hat die Aufgabe, verdeckte Prozesse bewusst zu machen. In unserer Gesellschaft konzentriert sich die Kultur in den Städten. Da kann man zeigen, dass es auch ein Außen davon gibt. Und dass dieses Außen noch dazu unser Ursprung und bis heute unser Ausgangspunkt ist. Ohne die Natur gäbe die Gesellschaft nicht. Es geht mir darum, diese Basis, auf der wir alle agieren, zu zeigen.

Ein Aspekt der Natur, den sich viele Menschen nicht bewusst machen, ist die Endlichkeit alles Seienden. Beschäftigen Sie sich viel mit diesem Thema?

Ja, das stimmt. Eines Tages ist alles vorbei. Ich bin froh, dass ich mich nicht mit Wiedergeburt oder so etwas beschäftigen muss. Man ist gekommen und man geht wieder. Aber das ist eine wichtige Zeit und die muss man so gut nutzen, wie es geht. Das versuche ich. Ich werde den Zeitpunkt meines Verschwindens noch ein paar Jahre hinauszögern. Was danach auch so weitergeht wie ehemals, ist die Natur.

Ein tröstlicher Gedanke?

Ja, sehr. Ich sah einmal in Persien eine Landschaft, in der sehr gleichmäßig lauter kleine Hügel standen. Das war vor Jahrhunderten eine Siedlung aus Lehmhäusern, die nun zu Hügeln geworden sind. Die Natur gewinnt immer. Das ist beruhigend. Stürbe die Menschheit aus, man sähe in einigen Tausend Jahren nichts mehr von ihr.

AUSSTELLUNG

Das Museum für Konkrete Kunst in Ingolstadt zeigt bis 9. Oktober 2016 unter dem Titel „Stein, Erde, Holz“ Arbeiten von herman de vries. Die Ausstellung konzentriert sich auf Erden, Hölzer und Steine. Jede dieser Werkgruppen ist durch wichtige Exponate aus jüngerer Zeit vertreten. Daneben wird das MKK auch eine Arbeit vorstellen, die explizit von und für Ingolstadt in Zusammenarbeit mit Bürgerinnen und Bürgern der Stadt entsteht. Ein Künstlerbuch, das herman de vries eigens für die Ausstellung geschaffen hat, ist im MKK erhältlich. www.mkk-ingolstadt.de

„jede realisierung der natur ist eine neue form. es wiederholt sich nie etwas.“

herman de vries



Alte Bäume voller Leben

FOTOS
MATTHIAS ZIEGLER

Als Methusalembäume werden Bäume ab einem Durchmesser von etwa 100 Zentimetern bezeichnet. Sie dürfen ihren Lebensabend in aller Ruhe im Wald verbringen und dienen vielen Arten als Lebensraum. Eine Auswahl.



EICHE

Alter: 300 Jahre

Höhe: 32 Meter

Durchmesser:
148 Zentimeter

Standort:
Revier Winkelhof

GPS-Daten:
N 49.804584 E 10.565873





BUCH E

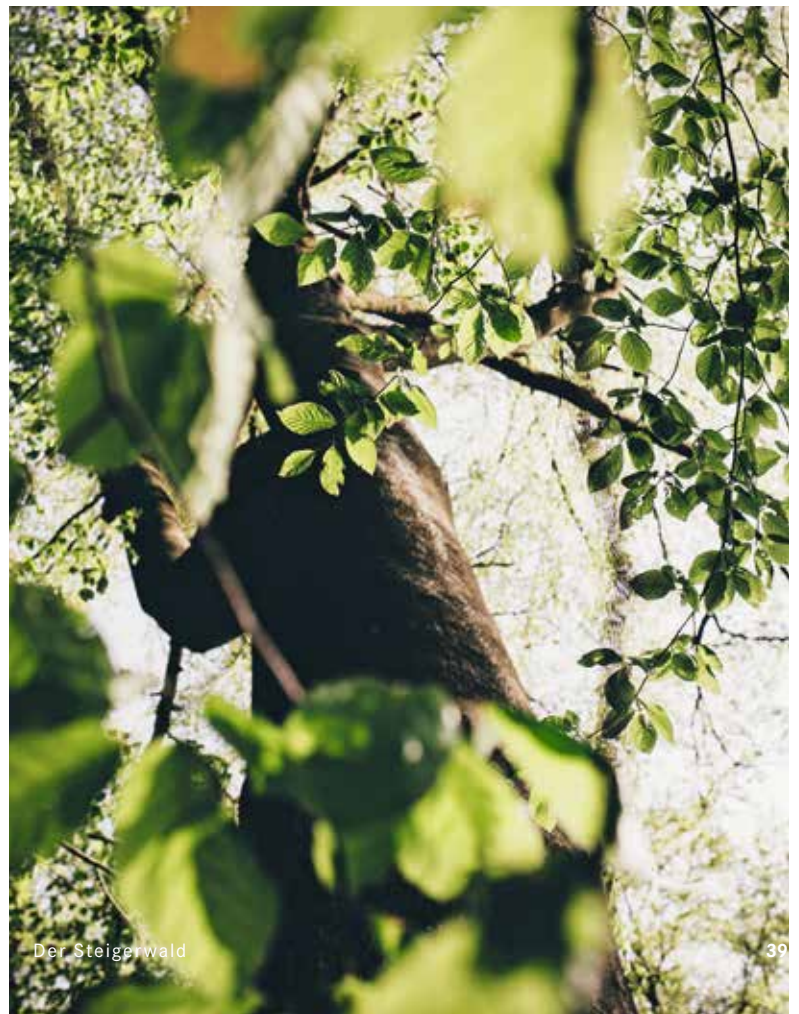
Alter: 250 Jahre

Höhe: 33 Meter

Durchmesser:
146 Zentimeter

Standort:
Revier Winkelhof

GPS-Daten:
N 49.827239 E 10.528212





DOUGLASIE

Alter: 110 Jahre

Höhe: 44 Meter

Durchmesser: 118 Zentimeter

Standort: Oberschwappach

GPS-Daten: N 49.928655 E 10.523616





SPEIERLING

Alter: 150 Jahre

Höhe: 30 Meter

Durchmesser: 72 Zentimeter

Standort: Oberschwappach

GPS-Daten: N 49.96020 E 10.520572

NOCH VIEL MEHR
METHUSALEMBÄUME AUS
DEM STEIGERWALD
FINDEN SIE IM NETZ:
WWW.BAYSF.DE/METHUSALEM



ELSBEERE

Alter: 180 Jahre

Höhe: 23 Meter

Durchmesser: 69 Zentimeter

Standort: Oberschwappach

GPS-Daten: N 49.945551 E 10.528176

NATURSCHUTZ

6 Naturwaldreservate gibt es
im Steigerwald.

Der Forstbetrieb Ebrach verzeich-
net über 100 000 Biotopbäume und
700 Hektar an Trittsteinen.

Totholz ist Lebensraum für 480 xylo-
bionte, also holzbewohnende
Käferarten. 15 bis 20 Prozent des
Holzes verbleiben im Bestand.

„Mulmhöhlen, also Höhlen in
Stämmen alter Bäume, sind wichti-
ger Lebensraum für bedrohte
Arten, besonders für Käfer. Somit
tragen sie überproportional
zum Schutz der Artenvielfalt im
Wald bei. Im Steigerwald kommen
480 holzbewohnende Käferarten
vor, alles lebende Beweise dafür,
dass das Naturschutzkonzept
der Bayerischen Staatsforsten die
Artenvielfalt erhält und fördert.“

BASTIAN SCHAUER
BIOLOGE AN DER
UNIVERSITÄT BAYREUTH

Herausgeber

Bayerische Staatsforsten AöR
Tillystraße 2
D-93053 Regensburg
Tel.: +49 (0)941 69 09-0
Fax: +49 (0)941 69 09-495
info@baysf.de
www.baysf.de

Rechtsform

Anstalt des öffentlichen Rechts
(Sitz in Regensburg)
Umsatzsteuer-Identifikations-
nummer: DE 24 22 71 997

Vertretungsberechtigter

Martin Neumeyer

**Verantwortlich für den
redaktionellen Inhalt**

Bayerische Staatsforsten AöR
Jörg Meyer
Philipp Bahn Müller
philipp.bahnmueller@baysf.de

Redaktion und Gestaltung

Anzinger und Rasp
Kommunikation GmbH,
München

Illustration

Martin Haake
Anton Hallmann/Sepia
Eva Revolver/Sepia

Lithografie

MXM, München

Druck

Firmengruppe APPL,
appl druck GmbH Wemding

Hinweis

Inhalt und Struktur dieser Publikation sind urheberrechtlich geschützt. Die Vervielfältigung und Weitergabe, insbesondere die Verwendung von Texten, Textteilen oder Bildmaterial bedarf der vorherigen Zustimmung der Bayerischen Staatsforsten.



*Die Bayerischen Staatsforsten
sind PEFC-zertifiziert.
Der vorliegende Magazin ist auf
PEFC-zertifiziertem Papier
gedruckt. (PEFC/04-32-0928)*

Ein Jahr lang beste Aussichten zu gewinnen

Wenn Sie unser Heft aufmerksam gelesen haben, wird es für Sie ein Leichtes sein, unsere neun Fragen zum Steigerwald zu beantworten. Wir verlosen unter allen richtigen Einsendungen fünf Jahreskarten für den Baumwipfelpfad für die ganze Familie.

1

Der Baumwipfelpfad ist der einzige seiner Art in Bayern, der durch Laubwald führt. Aber aus welchen Hölzern ist er gebaut?

- A Linde und Birke
W Lärche und Douglasie
L Tanne und Buche

4

Weinberge sind neben den Wäldern attraktive und Genuss bringende Landschaftsformen. Der Steigerwald ist wie ganz Franken für seine Weißweine berühmt. Welche ist die wichtigste rote Rebsorte?

- B Trollinger
F Spätburgunder
I Merlot

7

Wie der Name schon sagt: Im Steigerwald lässt es sich gut durch Wälder steigen. Welche sind die hier vorherrschenden Baumarten?

- R Fichte und Kiefer
A Buche und Eiche
L Tanne und Lärche

2

Die Knetzberge sind Zeugen der ersten Besiedelung im Steigerwald. Grabungen haben Keramiken, Werkzeuge und Schmuck zum Vorschein gebracht. Aus welcher Zeit stammen die ersten Siedler?

- I Bronzezeit
N Römerzeit
B Frühmittelalter

5

Auf dem Baumwipfelpfad bewegt man sich ungefähr auf Höhe der Kirchturmspitze von Ebrach. In welcher Höhe sind die Besucher unterwegs?

- E 26 Meter
T 12 Meter
B 30 Meter

8

Viele Tier- und Pflanzenarten fühlen sich dank des Trittssteinkonzepts im Steigerwald heimisch. Von einer seltenen Art fand man erst ein Exemplar. Von welcher?

- K Mittelspecht
G Nagelfleck
P Eremit

3

Methusalembäume sind Baumveteranen, die vielen Arten als Lebensraum dienen. Gemessen wird ihr Umfang. Ab welchem Umfang zählen Eichen zu diesem Club?

- S 80 Zentimeter
D 120 Zentimeter
P 100 Zentimeter

6

In Naturwaldreservaten werden keine Wege gebaut und keine Bäume gefällt. Die Natur bleibt sich selbst überlassen. Wie viele Naturwaldreservate sind im Steigerwald ausgewiesen?

- U zwei
H keines
L sechs

9

Der Steigerwald war ehemals Land der Mönche. Die Zisterzienser verstanden, wie sie ihre Ländereien nutzen konnten. Was war eine wichtige Einnahmequelle?

- B Fischerei
P Forstwirtschaft
M Devotionalienhandel

Die Buchstaben der jeweils richtigen Antwort ergeben das Lösungswort:

Teilnahmebedingungen: Das richtige Lösungswort schicken Sie bitte per E-Mail an gewinnspiel@baysf.de.

Die Gewinner werden aus den eingegangenen E-Mails per Los ermittelt. Teilnahmechluss ist der 1. Oktober 2016.

Die detaillierten Teilnahmebedingungen finden Sie auf www.baysf.de/Gewinnspiel-Steigerwaldmagazin.